

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande
 Redaktion und Verlag: 30, Rue des Ecoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:
 Sind die Polen Neger?
 Wenn Gangster wirtschaften
 England und Japan

Prix: Frs. 1,50

Der Hitler-Stalin-Pakt

Völliger Umsturz der internationalen Situation

Im Augenblick, in dem wir unser Wochenblatt abschließen, ist ein völliger Umsturz der internationalen Lage eingetreten. Das Deutsche Nachrichten-Büro teilt mit, dass die Reichsregierung und die Sowjetregierung beschlossen haben, einen Nichtangriffspakt abzuschließen. Ribbentrop, der Vertrauensmann Hitlers, geht nach Moskau.

Hitler geht nach Moskau! Der Mann, der die Welt vor dem Bolschewismus schützen wollte, der das bolschewistische Schreckgespenst zur Deckung seiner Eroberungsabsichten benutzt hat wie kaum ein anderer, sucht und findet die diplomatische Unterstützung der bolschewistischen Regierung Sowjetrusslands im Nervenkrieg. Ein ungeheurer Coup, ein Streich des teuflischsten Machiavellismus!

Und Stalin, der Führer des sogenannten „Vaterlandes der Arbeiter“, gibt Hitler seine Unterstützung! Er fällt Polen, er fällt den demokratischen Westmächten im kritischsten Augenblick in den Rücken. Er verhandelt gleichzeitig mit den Vertretern des französischen und englischen Generalstabs und mit Ribbentrop!

Welche Bedeutung dieser deutsch-russische Paktabschluss haben wird, ist im Augenblick noch gar nicht zu übersehen. Wir fürchten, dass er die Stellung Hitlers ungeheuer stärken wird. Im September 1935 hat Litwinow in der Völkerbundsversammlung das Folgende über die Bedeutung der zweiseitigen Nichtangriffs-Verträge ausgeführt:

„Wir kennen eine andere politische Doktrin, die sich der Idee der kollektiven Sicherheit entgegenstellt und den Abschluss zweiseitiger Verträge empfiehlt, nicht etwa zwischen allen Staaten, sondern zwischen zu diesem Zweck willkürlich ausgewählten Staaten. Diese Doktrin hat mit den pazifistischen Ideen nichts zu tun. Nicht alle Nichtangriffspakte sind unter dem Gesichtspunkt der Verstärkung des allgemeinen Friedens geschlossen worden. Während die Nichtangriffspakte, die die Sowjetunion mit ihren Nachbarn geschlossen hat, eine Spezialklausel enthalten, die die Gültigkeit des Paktes aufhebt für den Fall, dass eine der Parteien einen Angriff gegen einen dritten Staat unternehmen würde, kennen wir andere Nichtangriffspakte, die eine solche Klausel nicht enthalten. Daraus geht hervor, dass ein Staat, der sich mit Hilfe eines solchen Nichtangriffspaktes den Rücken gedeckt hat, mit Leichtigkeit dritte Staaten angegriffen kann. Es ist auch nicht weiter erstaunlich, dass die Anhänger solcher Pakte sich für die Lokalisierung des Krieges aussprechen. Wer Lokalisierung des Krieges sagt, versteht darunter, dass der Krieg frei und legal sei. So kann ein zweiseitiger Nichtangriffspakt eine Garantie für einen Angriff werden. Wir sehen uns zwei klar unterschiedenen politischen Doktrinen gegenüber: auf der einen Seite die Sicherheit der friedlichen Nationen, auf der anderen Seite die Sicherheit des Angriffs. Glücklicherweise bekennt sich nur eine kleine Zahl von Staaten zu dieser zweiten

Doktrin, und die, die sie annehmen, verraten dadurch in den Augen der ganzen Welt, dass sie wahrscheinlich Begünstiger von Friedensstörungen sein werden.“

Das liest sich heute wie eine düstere

Prophezeiung. Wir enthalten uns der Versuchung, die möglichen Folgen in diesem Augenblick zu skizzieren. Wenn unser Wochenblatt in der Hand der Leser sein wird, werden die Fol-

gen wahrscheinlich schon eingetreten sein.

Für heute begnügen wir uns mit der Feststellung: Hitler ist nach Moskau gegangen, und Stalin nach Berlin!

Die Mission Burckhardt Und die wahre Lage in Danzig

Warschau, im August 1939.

Der Hohe Kommissar des Völkerbundes in Danzig ist eigentlich so etwas wie eine sagenhafte Erscheinung geworden. Bereits seit 1936 führt er ein Scheindasein. Damals wurde der Ire Sean Lester, der ausserordentliche Verdienste um Danzig hatte, weil er — wenn auch schliesslich von Genf völlig im Stich gelassen — versucht hatte, der Völkerbundsgarantie in bezug auf die Danziger Verfassung und die Unversehrtheit der Danziger Eigenstaatlichkeit zum Recht zu verhelfen, abberufen. An seine Stelle trat der Schweizer Professor Carl Burckhardt mit dem offensichtlichen Auftrag, nichts zu tun. Er versuchte zwar — natürlich erfolglos — die Ausraubung der Danziger Juden zu

mildern und Pogrome zu besänftigen. Im Ganzen gesehen, fiel aber der Zeitpunkt seiner Berufung mit dem der restlosen Unterdrückung der letzten demokratischen Elemente im Danziger öffentlichen Leben zusammen. Das war an sich gewiss nicht seine Schuld, er verfuhr wahrscheinlich nur nach dem Rat, der ihm in Genf gegeben worden war, und den zu befolgen, Professor Burckhardt für geeignet gehalten wurde; hatte er doch im September 1933 in Genf für Goebbels den ersten und damals einzigen Empfang veranstaltet.

Kürzlich hat man nun zum ersten Mal von einer Initiative gehört, die der Danziger Völkerbundskommissar ergriffen hat: Professor Burckhardt fuhr, von Hitler eingeladen, nach Berchtes-

gaden. Um den „Frieden zu retten“? Wahrscheinlich! Niemand kennt eigentlich die Rolle, die Professor Burckhardt in Berchtesgaden gespielt hat oder vielleicht zu spielen bereit war. Er hat lediglich Geheimberichte nach London und Warschau gesandt. Aber die Presse hat — vielleicht nicht zu Unrecht — vermutet, dass es sich bei dem Besuch in Berchtesgaden um eine Art Runciman-Mission gehandelt hat. Jedoch hat sich die Situation gegenüber dem Vorjahre wesentlich verändert, denn London ist sofort sehr deutlich von irgendwelchen Plänen Burckhardts, sollten sie wirklich Runciman-Tendenzen aufweisen, abgerückt. Und in Warschau hat man seine Verwunderung über die plötzliche Initiative Burckhardts nicht unterdrückt.

Es ist in der Tat unverstänlich, dass in dem Augenblick, in dem bereits die Nazi-Presse zugibt, um was es Hitler eigentlich geht, nämlich nicht so sehr um Danzig, wie um die „Veränderung der europäischen Ostgrenzen“ überhaupt, noch immer Vorstellungen von einer Rettung des Friedens durch einseitige Zugeständnisse an Hitler entstehen können; denn um etwas derartiges kann es sich wohl nur gehandelt haben, da nicht anzunehmen ist, dass Professor Burckhardt nach Berchtesgaden fuhr, in der Erwartung, dass Hitler ihm versichern würde, er wolle seine Truppen aus Danzig herausziehen und die Danziger sowie ganz Polen in Frieden lassen. Die Lage in Danzig, die Professor Burckhardt sehr gut kennt, deutet gewiss auf andere als friedliche Absichten Hitlers hin.

In den letzten Wochen hat sich die Truppenzusammenziehung in der sogenannten „Freien Stadt“ ebermals verstärkt. Es dürften jetzt etwa 22.000 Mann in Danzig in Garnison liegen. Sie sind in den alten Kasernen, in Schulen und grossen Sälen untergebracht, und sie befinden sich auch über das ganze Landgebiet verteilt. Die Zahl der Einberufungen von Danziger Staatsbürgern hat sich ebenfalls wiederum erhöht. Man ist jetzt schon an die älteren Jahrgänge herangegangen. Selbst Vierzigjährige haben Gestellungsbefehle erhalten und müssen auf Grund der sogenannten Polizei-Hilfsdienstpflicht sich einer militärischen Ausbildung unterziehen. Auch der Waffenschmuggel von Ostpreussen nach Danzig ist nicht abgestoppt worden. Gerade in der letzten Woche ist wieder schwere und Flakartillerie nach Danzig geschafft und bei den neuen Befestigungsanlagen in Stellung gebracht worden. Der Bau dieser Befestigungen dauert ebenfalls an. Viele Tausende von Arbeitern, die früher im Reich

Waffenschmuggel Sassnitz-Trälleborg

Gestapo bewaffnet die schwedischen Nazis

Der Nationalsozialismus sei keine Exportware — versichert von Zeit zu Zeit der Reichslügenminister beruhigend dem Ausland. In Schweden hat erst jüngst wieder ein offizieller Werbegast aus der Umgebung des Goebbels mit frommem Augenaufschlag jenes Sprüchlein aufgesagt. Text und Weise sind bekannt: Das Dritte Reich wolle seine „Weltanschauung“ niemandem auch nur im leisesten aufdrängen. Gott behüte, nein! Jedes Volk müsse natürlich sein Schicksal selbständig gestalten...

Von diesem natürlichen Recht dürfen zurzeit bekanntlich die Oesterreicher, die Tschechen, Slovaken und Spanier besonders ausgiebig Gebrauch machen — um vom deutschen Volk hier ganz zu schweigen.

So ungefähr zur selben Zeit, da der offizielle Abgesandte der braunen „Kultur“ huldvoll jenes Trinksprüchlein servierte, brachten die schwedischen Blätter die ersten Nachrichten über den Fall Pilarski.

Die Hauptfigur dieser Affäre, Herr Rolf Pilarski, ist ebenfalls ein Abgesandter der braunen „Kultur“, wenn auch durchaus kein offizieller. Er hat seine Arbeit in diskreter Stille verrichtet und sie bestand unter anderem darin, dass er heimliche deutsche Waffen- und Munitionstransporte nach Schweden leitete. Empfänger dieser Waffen waren schwedische Nazikreise. Pilarski ist ein deutscher Hitleragent, der sich bereits seit einer Reihe von Jahren im Norden aufhält und dem es auf etwas seltsam geschwinde und zauberhafte Weise sogar gelang, die schwedische Staatsbürgerschaft zu erwerben. Er gab sich als Vertreter einer deutschen Maschinenfabrik aus und reiste in dieser seiner vorgeblichen Eigenschaft unaufhörlich zwischen den beiden Ländern hin und her. Seine Geschäftslokale dienten einer Gruppe der schwedi-

schen Nazisekte als Versammlungsraum. Welcher Art die „Maschinen“ waren, die er aus Deutschland importierte, kam erst ans Tageslicht, als bei einigen Nazis anlässlich einer Razzia deutsche Offizierspistolen gefunden wurden und sich Pilarski als der Lieferant dieser friedlichen Gebrauchsgegenstände herausstellte. Die Polizei hat — nach den Nachrichten der Presse — Grund zu der Annahme dass diese Waffenlieferungen einen recht beträchtlichen Umfang angenommen hatten. Einige in der Sache vernommene Zeugen äussern die Vermutung, dass Pilarski ausser den Revolver- und Patronensendungen nicht weniger als vierhundert Maschinengewehre nach dem Norden manövriert habe. Eine Bestätigung dieses Verdachtes war freilich bisher noch nicht zu erbringen. Pilarski hat im Verhör eingestanden, dass sein deutscher Mittelsmann, der für die Bereitstellung und den heimlichen Transport der Schmuggelwaffen gesorgt habe, ein Beamter der Geheimen Staatspolizei, ein gewisser Fritz Schulz sei, der bei der Passkontrolle in Sassnitz zur Ueberwachung der Reisenden tätig ist.

Bedenklich ist die Tatsache, dass auch ein höherer schwedischer Polizeibeamter an den Waffenschmuggelungen des Naziagenten Anteil hatte. Dieser Beamte war es übrigens auch, auf dessen Empfehlung hin Pilarski schwedischer Staatsbürger geworden war...

Die braune Spinne spinnt ihr Netz. Nach allen Himmelsrichtungen sendet sie Revolver, Patronen, Maschinengewehre und Sendboten vom Schlags des Pilarski in die Welt hinaus. Und die kurzbeinige Goebbelslüge vom Nazismus, der keine Exportware sein will, die fügt sie ihren Lieferungen immer mal wieder als Gratisdraufgabe bei.

Sind die Polen Neger?

Von der Schmierkomödie zur Welttragödie

Strassen bauten, sind heute bei der Errichtung der beiden Befestigungsgürtel beschäftigt — sie arbeiten täglich 10 und mehr Stunden —, die um die Stadt Danzig herum angelegt werden.

Die antipolnische Propaganda erfüllt die gesamte Danziger Nazi-Presse. Ihr Umfang und Ton ist mit dem im Dritten Reich gewohnten Masstab nicht leicht zu vergleichen. Die Danziger Presse besteht heute eigentlich von der ersten bis zur letzten Zeile jeder Nummer aus antipolnischer Stimmungsmache. Die Zahl der Zwischenfälle an den Danzig-polnischen Grenzen steigt mehr und mehr. Und in Danzig erhält sich jetzt hartnäckig das Gerücht aufrecht, dass im Anschluss an den Nürnberger Parteitag der „Anschluss“ Danzigs an das Reich endgültig folgen werde. Polen könne sich allein nicht widersetzen, so flüstern die Nazis der Danziger Bevölkerung ein, und die Engländer und Franzosen würden für Danzig nie einen Krieg führen.

Militarisierung, antipolnische Propaganda und Prophezeiungen über den „Anschluss“, das ist das Bild, das Danzig heute bietet. Nichts, aber auch gar nichts spricht für irgendwelche friedlichen Absichten Hitlers, die ein Kompromiss ermöglichen könnten, es sei denn in Form eines völligen Verzehrs Polens auf seine Rechte in Danzig, was aber gleichbedeutend mit dem Verlust der Widerstandskraft Polens gegenüber den neuen Anschlägen wäre, die Hitler gegen dieses Land als den Kristallisationspunkt der Unabhängigkeit aller Oststaaten bereits in Vorbereitung hat. Dass Polen eine solche Selbstaufgabe gar nicht in Erwägung zieht, das haben aber erst jüngst seine Sprecher, der Marschall *Smigly-Rydz* und der Aussenminister *Beck*, deutlich genug zum Ausdruck gebracht. Es ist kaum erklärlich, wie angesichts dieser Tatsachen die Reise Professor *Burckhardt*s nach Berchtesgaden möglich war.

Es soll in diesem Zusammenhang aber noch auf eine andere Seite der Danziger Situation hingewiesen werden: die unverkennbare Nervosität, die sich der Danziger Nazis und vor allem der Gestapo bemächtigt hat, und die gar nicht zu ihren Behauptungen von der Einheitsfront aller deutschen Danziger im Zeichen des Hakenkreuzes passt. Eine umfangreiche Verhaftungswelle, die bereits vor Wochen ihren Anfang genommen hat, geht durch die Freie Stadt. Die Nazis kennen sehr wohl die feindselige Atmosphäre, die ihnen bei dem Grossteil der Danziger Bevölkerung begegnet, die ihnen bereits im Jahre 1935 bei den letzten Volkstagswahlen, die unter dem Nazi-Regime vor sich gingen, eine schwere moralische Niederlage beibrachte. Heute wittert das Nazi-Regime überall Verräter und lässt Hunderte von Danzigern aller politischen Richtungen, die Nazis selbst keineswegs ausgeschlossen, hinter Schloss und Riegel und in die „Zwangsarbeitslager“ genannten Konzentrationslager bringen. Professor *Burckhardt* täte gut daran, sich um die Opfer dieser Terrorwelle zu kümmern, was seine Aufgabe eigentlich wäre. Wir geben allerdings zu, dass die Friedensmächte wohl auch heute noch nicht entschlossen sind, ihrer Pflicht nachzukommen und für die Aufrechterhaltung der Freiheitsrechte der Danziger Bevölkerung einzustehen, wie es die Verfassungsgarantie des Völkerbundes in bezug auf Danzig vorsieht. Eine Initiative in dieser Richtung würde allerdings von der Bevölkerung begrüßt werden. Sie würde auch dem Frieden nicht abträglich sein, der nur durch Widerstand gegen die Angreifer erhalten werden kann.

Die bastardisierten Polen

Das „Schwarze Korps“ hat sich der angeordneten Kriegshetze gegen Polen einzuflechten. Aber es fühlt den Drang, seinen SS-Männern etwas mehr zu bieten, als was sie in jedem anderen Naziblatt auch lesen können. Morgens, mittags und abends lügen, schimpfen und hetzen gegen Polen, das ödet schliesslich auch den abgehärtetsten SS-Mann an. Aber so eine tiefgründige Rassenbetrachtung über die „unglückliche Bastardisierung der Polen“, die legt ihm doch nur seine eigene Zeitung so sauber hin. Da kann er zum Beispiel im „Schwarzen Korps“ vom 17. August lesen:

„Die Polen sind, rassisch gesehen, eine unglückliche Mischung. Die Neidinstinkte des ostischen Menschen verbinden sich in ihnen mit dem Geltungsdrang des westischen Elements. Das völlige Fehl-

Wenn man jetzt in der Hitlerpresse liest, dass die Polen Eigenschaften aufweisen, die man sonst nur an Negerstämmen beobachten kann, dass sich in ihnen die Neidinstinkte des ostischen Menschen mit dem Geltungsdrang des westischen verbinden, dass ihnen jedoch die aufbauende Kraft der nordischen Rasse, wie sie sich in der SA und der SS am herrlichsten verkörpert, vollständig fehlt, wenn man dann weiter dort liest, dass es eine polnische Nation eigentlich überhaupt nicht gibt, sondern dass die polnische Nationalidee von Napoleon erfunden wurde in einem angenehmen Augenblick, als er mit der Gräfin *Walewska* im Bette lag, dann drängen sich dem, der sich durch Geschrei im Denken nicht stören lässt, allerlei Gedanken auf.

Wir sind jetzt, als Deutsche im Ausland lebend, Ohrenzeugen einer Debatte, die über den Wert oder den Unwert des deutschen Volkes geführt wird. Wir haben in dieser Debatte manches gehört, was uns zu hören peinlich war, manches auch, was uns ungerecht zu ein schien, und dem wir — von dem Recht der freien Meinung, das Deutsche im Ausland noch besitzen, Gebrauch machend — widersprachen. Dennoch müssen wir heute fragen: gibt es irgendwo in Frankreich, England, Amerika oder sonst in der zivilisierten Welt auch nur ein einziges verrufenes Winkelblatt, das über die Deutschen mit der gleichen lumpen Unanständigkeit hergefallen wäre, wie jetzt die *Hitler-Goebbels-Presse* über die Polen? Dass die Polen in Deutschland nicht beliebt sind, wissen wir. Wir kennen auch die Gründe. Aber schliesslich sind die Deutschen heute in der Welt auch nicht sehr beliebt. Und auch die Gründe dieser Unbeliebtheit sind uns bekannt. Warum können die zivilisierten Völker trotzdem ihren Gehlen in zivilisierten Formen Ausdruck geben und warum müssen die Hitlerdeutschen eine Sprache führen, die westlich des Reichs kaum noch bei Gangstern und Apachen beliebt ist?

Könnte man doch wenigstens von ihnen sagen, dass sie in ihrer Raserei aufrichtig sind! Aber selbst das ist nicht der Fall. Was man da staunend miterblickt, sind nicht die Ausbrüche echter Leidenschaft, sondern blosse Wunder der Dressur. Die ganze Meute, die heute vütend hinter Polen herklafft, ist durch ihren Pfiff zum Schweigen zu bringen; sie hat gestern noch den Polen aus der Land gefressen und wird, wenns befohlen wird, es morgen wieder tun. Noch vor wenigen Monaten wäre jeder deut-

lich nordischer, aufbauender, staatenbildender Kräfte oder auch nur dinarischer Lebendigkeit hat die polnische Volkwerdung und die polnische Geschichte geprägt.“

Also ostisch-westlich sind sie hinter der deutschen Ostgrenze und im Korridor, der belleibe nicht nordisch und noch nicht einmal ein bisschen dinarisch-lebendigt. Wirklich eine Rasse zum Ausrotten! Aber da liest der SS-Mann weiter und teilt fest, dass sein Redakteur offenbar an einer westlichen Ueberwucherung erkrankt ist. Er schimpft über den polnischen Adel, der sich

„In seiner Lebensart nach französischen Vorbildern richtet, obgleich ihm das nationale Führertum und die kulturbildende Kraft der nordisch bedingten französischen Adelsgeschlechter völlig abging. Wenn sich Frankreich in den Mittelpunkt der Welt stellt, so hat es hinter sich wenigstens die Realität einer mächtigen Nation, die der Menschheit unendlich grosse Werte schenkte.“

Was geht in der SS vor? Die Franzosen haben nordisch bedingte Adelsgeschlechter? Sie haben der Menschheit grosse Werte geschenkt

Will man den Krieg im Osten lokalisieren? Sollen die unvernegerten, nordischen Franzosen „heim ins Reich“? Droht ihnen am Ende gar die Befreiung?

Wir leben wirklich in überwältigenden Zeiten jetzt. Da ist es ein Lichtblick, wenn in gleichen Artikel in bescheidener Selbstkenntnis festgestellt wird:

„Uns Deutschen geht der Sinn für machtpolitische Phantastereien vollends ab.“

Angst

Wie die deutsche Presse mitteilt, laufen bei der „Organisationsleitung der Reichsparteitage“ in Nürnberg zahlreiche Gesuche

schon Journalist, der die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen über die rassischen Eigenschaften der Polen veröffentlicht hätte, ohne Gnade ins Konzentrationslager gekommen. Damals waren die Polen ein arisches Edelvolk, den Hitlerdeutschen so gut wie ebenbürtig, und durch einen Friedens- und Freundschaftspakt ihnen verbunden. Man ass, trank und jagte miteinander, und die Hitlerpresse neigte sich bewundernd vor dem Andenken *Joseph Pilsudskis* und dem ritterlichen Geist der polnischen Armee. Aufrichtig müssen wir bekennen, dass wir trotz unserer internationalen Gesinnung niemals zu einer gleichen Intimität mit unserem polnischen Nachbarn gekommen sind. Wir sind nicht gemeinsam mit den Polen in ein fremdes Land eingebrochen, um die Beute mit ihnen zu teilen. Es war der politisch unfehlbare Führer, der erst vor einigen Monaten den nach Europa verschlagenen Negerstamm ein ökonomisch und strategisch wichtiges Stück der Tschechoslowakei zugeschanzt und ihm die gemeinsame Grenze mit Ungarn bewilligt hat.

Die Polen waren gewiss nicht überrascht, als Hitler eines Tages plötzlich den zehnjährigen Friedens- und Freundschaftsvertrag zerriss und alle seine ewigen Verzeihe widerrief. Um überrascht zu sein, dazu konnte man einander zu gut, und wenn es etwas gab, worin man miteinander wetteiferte, so war es schwerlich die Höhe der Moral, sondern eher die Geschicklichkeit des Spiels. Polen hat in der Periode seiner Freundschaft mit dem Dritten Reich seine Verbindungen nach dem Westen im stillen weitergepflegt, und als Hitler kam, um sich sein Stück abzuschneiden, stand er plötzlich nicht nur vor dem französisch-polnischen Bündnis, sondern auch vor der englischen Garantie. Polen, gestern noch Bundesgenosse gegen Hitlers unglückliche Tschechoslowakei, heute Schützling der ganzen Welt gegenüber Hitler — man muss schon zugeben, dass das eine atemberaubende Leistung ist. Bleibt es dabei, dann ist Hitler blamiert, schwerer blamiert als ein Diktator es ertragen kann.

Wer will behaupten, dass die Ueberführung Danzigs aus dem polnischen in das deutsche Zollgebiet eine so unmittelbare, unaufschiebbare deutsche Lebensaufgabe ist, dass man ihretwegen den Weltkrieg führen muss? Wenn Hitler vor fünf Jahren einen zehnjährigen Freundschaftsvertrag mit Polen schliessen konnte, so ist das der beste Beweis dafür, dass es an sich mit Danzig gar

um Bereitstellung von Hotel- und Privatquartieren ein. Diese Gesuche werden jedoch prompt zurückgewiesen, weil ein sehr vorsichtiges Prinzip gilt:

„Sämtliche Quartiere, die für die Dauer des Reichsparteitages dem Quartieramt der Organisationsleitung zur Verfügung stehen, werden, ohne Ausnahme, über die zuständige Gauleitung, Kreisleitung, Ortsgruppe verteilt.“

Auch das selbständige Quartiermachen in Nürnberg ist während des Parteitages streng verboten. Es dürfen nur solche Leute beherbergt werden, die im Besitz einer Quartierkarte der Organisationsleitung sind. So können sich ungebetene Gäste beim besten Willen nicht einschleichen. Und noch ein Teil der gebetenen Gäste mag den Organisatoren verdächtig genug erscheinen.

Arbeitsteilung auf der Achse

Das „Büro Ribbentrop“, das neben dem Aussenministerium Ribbentrop noch immer fortbesteht, damit des deutschen Aussenministers rechte Hand nicht zu wissen braucht, was seine linke Hand tut, hat sich eine neue Abteilung angegliedert. Es sollen dort die „hispanischen Angelegenheiten“ gefördert werden.

Die Achse will sich in Spanien bedienen, um ihren, in letzter Zeit ins Wanken geratenen Einfluss in Südamerika neu zu festigen. Auf welche Weise das geschehen soll, lässt ein Artikel erkennen, den der spanische Unterrichtsminister *José Ibanez Martin* über diese Frage in der „Europäischen Revue“ veröffentlichten musste. Es wird darin nach berühmten Achenrezepten gesagt, dass Spanien keine territorialen Ansprüche in den iberio-amerikanischen Ländern erhebt, dass es aber als Mutterland an-

nicht so eilig war. Nachdem aber Hitler unter Bruch des von ihm selber geschlossenen Vertrags seine Hand nach Danzig ausgestreckt hat, kann er sie nicht mehr leer zurückziehen, ohne sich bei seinen eigenen Anhängern lächerlich zu machen. Nicht also die sogenannte deutsche Lebensnotwendigkeit, sondern das gefährdete Prestige des von Beck mit Glanz hineingelegten Führers ist die eigentliche Ursache der gegenwärtigen akuten Kriegsgefahr.

Von da fällt auch einiges Licht auf das Verhältnis zu Italien und auf das unglückliche Südtirol. Man kann ungefähr folgende politische Gleichung aufstellen: Das Vertrauen Mussolinis zu Hitler ist gleich dem Vertrauen Hitlers zu Beck, ist gleich dem Vertrauen Hitlers zu Mussolini. Wenn man einander gut kennt, weiss man, was man voneinander zu halten hat. Wenn die Polen heute als ein nach Europa verschlagener Negerstamm erkannt sind, so kann man sich vorstellen, welche rassentheoretischen Entdeckungen morgen an den Italienern gemacht werden können. Das Papier, auf dem das deutsch-italienische Bündnis steht, ist schliesslich auch nicht viel fester als jenes, auf das der polnisch-deutsche Freundschaftsvertrag geschrieben war. Ist nicht vielleicht der Verzicht auf Südtirol ebenso ewig wie der auf Danzig? Wundert man sich also, dass dem Duce das Wort des Führers keine Sicherheit gibt, dass er sich diese Sicherheit schaffen kann nur durch die Tat, durch die totalitäre Entdeutschung Südtirols?

Wenn dann der Führer eines Tages über den Brenner ruft: „Gib mir das deutsche Südtirol!“ so wird der Duce ihm antworten können: „Du irrst, mein Freund, Südtirol ist nicht mehr deutsch; ich habe mit Deiner Zustimmung den letzten Deutschen hinausgetrieben.“

Die Deutschen in Polen wären glücklich gewesen, wenn es ihnen so gut gegangen wäre, wie den Deutschen in der Tschechoslowakei, und die Südtiroler würden heute noch erleichtert aufatmen, wenn es ihnen nicht schlechter ginge als den Deutschen in Polen. Die nazistische Minderheitenpolitik hat sich immer der Minderheiten angenommen, die es am wenigsten notwendig hatte, sie hat aber auch stets verstanden, wirklichen Missethandlungen deutscher Minderheiten beizuwohnen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

Politik des Dritten Reichs — Schmierkomödie von heute, Welttragödie von morgen!

F. St.

zusehen ist, und darum in der Kultur- und Wirtschaftspolitik dieser Länder eine führende Rolle beansprucht. Der spanische Minister hält es für besonders aussichtsreich, wenn eine enge Verbindung mit der Jugend Süd- und Mittelamerikas hergestellt wird.

Ordnungsliebe

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 17. August wissen zu erzählen, dass eine sächsische Gemeindeverwaltung soeben ein leuchtendes Beispiel deutscher Ordnungsliebe geliefert hat. Um „jene Schmierfinken zu kurieren, deren Geltungsdrang sich durch das Anschreiben oder Einritzen ihrer Namen in Wände, Bäume usw. ausstößt“, hat man die Namen gesammelt und die „Schmierer“ durch die Polizei ermittelt lassen.

„Die Betreffenden werden nunmehr aufgefordert, nochmals am ‚Tatort‘ zu erscheinen und hier ihre Sudelei zu entfernen. Sollte dies nicht geschehen, so werde eine Strafanzeige folgen.“

Wenn diese Methode um sich greift, wird die deutsche Polizei bald hinlänglich beschäftigt sein. Hoffentlich wird über dieser neuen Aufgabe die Begistrierung der in den Konzentrationslagern erschlagenen Gefangenen nicht noch mehr vernachlässigt als bisher. Denn Ordnung muss sein in Deutschland.

Beinahe ein Drittel aller Beschäftigten in Deutschland sind Frauen. Aus der Statistik des Arbeitsamtes geht hervor, dass in den letzten zwei Jahren die Zahl der beschäftigten Frauen um 18 Prozent, die der beschäftigten Männer dagegen nur um 10 Prozent zugenommen hat.

Wenn Gangster wirtschaften

Schulden - Kohlenmangel - Raubpläne

Die Reichskreditgesellschaft schätzt in ihrem letzten Halbjahresbericht den Betrag, für den Steuergutscheine ausgegeben werden sollen, auf 8 Milliarden Reichsmark. Da im Jahre 1938 die Ausgaben die Einnahmen um die gewaltige Summe von rund 11 Milliarden RM überstiegen haben, handelt es sich um eine Mindestschätzung. Nun bezahlt das Reich die Lieferungen nur zu 40 Prozent in Steuergutscheinen, den Rest in bar. Daraus ergibt sich, dass das Reich an Sachausgaben, das heißt an Ausgaben für Rüstungen und die von ihm direkt finanzierten Autarkie-Investitionen, die horrenden Summe von 20 Milliarden RM aufwenden wird.

Die Höhe dieser Ziffer kann aber nur den überraschen, der die bisherige Finanzwirtschaft nicht genügend verfolgt hat. Es betrug am Ende des Etatsjahres, am 31. März die inländischen Reichsschulden in Millionen RMk.

	Langfristig	Kurzfristig
1933	2.751	1.514
1935	4.358	2.404
1937	8.611	2.383
1938	11.954	2.345
1939	19.577	6.535

Die lang- und mittelfristigen Schulden sind also seit Beginn der Hitlerherrschaft um 16,8 Milliarden, die kurzfristigen um 5 Milliarden gestiegen, zusammen also um 21,8 Milliarden. Das Tempo wird immer geschwinder. Die Schuldenzunahme in dem letzten Jahre, von 1938 bis 1939, beträgt 11,8 Milliarden, also mehr als die Hälfte der seit 1933 gemachten Schulden.

Die neue Finanzierung, die der Dr. Funk erfunden hat, muss bei diesem Verschuldungstempo besondere Bedenken erwecken. Denn die Ausgabe der Steuergutscheine bedeutet eine unmittelbare Vermehrung der Zahlungsmittel. Die Steuergutscheine zirkulieren ebenso wie Banknoten. Nun hat der Geldumlauf dieses Rekordhöhe erreicht. Der Zahlungsmittelumlauf stieg in einem einzigen Jahre vom 31. Juli 1938 zum 31. Juli 1939 von 8.471 Millionen RMk auf 11.209 Millionen RMk. Jetzt werden neue Zahlungsmittel geschaffen in einer Höhe, die fast den gesamten Umlauf des Jahres 1938 erreicht!

Selbst angenommen, dass ein Teil der Steuergutscheine I wegen des mit ihrem Besitz verbundenen Steuerprivilegs in den Kassen der Unternehmer längere oder kürzere Zeit festgehalten wird — die Steuergutscheine II können an der Börse augenblicklich nur zu 94% verwertet werden und können deshalb weniger als Kapitalanlage als zur Verwendung als Zahlungsmittel dienen — so ergibt sich doch eine so grosse und vor allem so plötzliche Vermehrung des Geldumlaufs, dass inflationistische Wirkungen kaum ausbleiben können.

Ebenso bedenklich, ja noch unmittelbarer kritischer als die Finanzsituation gestaltet sich die Entwicklung der Produktion. Je mehr „Lenkung“, desto grösser die Anarchie. Die Massnahmen des allmächtigen Görings, um zu einer Regelung und Rangordnung der Aufträge in der Bauwirtschaft zu kommen, die deren Kapazität weit übersteigen, werden durch die Eingriffe noch mächtiger, d. h. militärischer Stellen, illusorisch gemacht. Die Klagen über mangelnde Disziplin reissen in dem Land der totalitären Wirtschaftslenkung nicht ab.

Ein Aufsatz des Staatssekretärs Landfried in der Zeitschrift „Vierjahresplan“ zeigt sehr klar, wie sich durch die unkontrollierte Ueberbeanspruchung der Produktionskapazität immer neue und immer schwerer zu überwindende Störungen ergeben. Neue und dringende Aufträge werden vergeben, bevor die alten erledigt sind. Entsprechend den neuen „Anordnungen“ Anordnungen wird die Zuteilung von Material und Arbeitskräften geändert. Das zwingt zur Umstellung der Produktionspläne und bewirkt eine bedeutende und ganz unproduktive Vermehrung der Lagerung von halb- und dreiviertelfertigen Produkten. Bereits begonnene Bauten bleiben kürzer oder längere Zeit unvollendet. Neben der Desorganisation ergibt sich eine Mobilisierung beträchtlicher Kapitalien, eine Verteuerung der Produktion und eine Vergeudung der Arbeitskraft. Die Ueberbeanspruchung der Produk-

tionskräfte hat fortschreitend zu einer *Einschränkung der Konsumindustrien*, ja sogar zu einer zunehmenden Vernachlässigung des für die Devisenbeschaffung so wichtigen Exports geführt. Landfried fordert neuerlich eine Abstimmung zwischen Konsumgütern und Investitionsgütern, zwischen staatlichem und zivilem Bedarf und zwischen inländischem und Exportbedarf. Die Forderung läuft natürlich darauf hinaus, den Konsum und zivilen Bedarf zugunsten des Rüstungsbedarfs noch mehr zu beschränken. Aber die Forderung ist ja nicht neu und zu ihrer Durchsetzung sind ja schon zu Jahresbeginn die berühmten Sonderbeauftragten eingesetzt worden. Das hat nicht viel genützt, und auch der neue Vorstoss wird erfolglos bleiben. Denn kein Organisationswunder kann an der Tatsache etwas ändern, dass der Anspruch, den die deutsche Kriegsvorbereitung an die Wirtschaft stellt, deren Kraft übersteigt und deshalb zu einer zunehmenden Desorganisation führen muss. Dass das Eisenbahnsystem heruntergewirtschaftet ist, dass die Kohlenproduktion trotz Verlängerung der Arbeitszeit abzusinken droht, dass von da aus die Desorganisation immer weitere Kreise zieht, ist keine Folge unzureichender Organisation, sondern unvermeidbare Wirkung der Ueberorganisation, der „total gelenkten“ Wirtschaft. Merkwürdig nur, wie sich der

deutsche Generalstab das Funktionieren dieser Wirtschaft vorstellt, wenn der Bedarf des totalen Krieges von ihr Ergebnisse verlangt, denen sie schon bei Kriegsvorbereitung nicht gewachsen ist.

Doch wäre es grundfalsch, aus diesen finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten allzu grosse Friedenszuversichten zu schöpfen. Für Gewaltpolitiker bietet sich eine andere als die ökonomische Lösung. Deutschland, der grösste europäische Kohlenproduzent, früher neben England der grösste Kohlenproduzent, hat es durch seine Rüstungspolitik das Wunder eines Kohlenmangels zuwege gebracht? Nun, es gibt Länder, die Kohle noch in reichem Masse liefern können. Ein solches Land ist Polen, der Feind, der sowieso vernichtet werden muss. Der deutsche Lebensraum braucht die polnischen Kohlengruben. Das Naziorgan „Der Wirtschaftspolitische Dienst“ schreibt:

„Die Annexion Ostraus durch Polen bewirkt, dass das Protektorat (!) seinen Kohlenbedarf nicht mehr decken kann, während die alte Tschechoslowakei einen Ueberschuss hatte. Wären wir noch im Besitz der alten deutschen Kohlengruben Oberschlesiens, so müssten wir jetzt nicht drakonische Massnahmen zur Steigerung der Kohlenproduktion ergreifen. Dass uns das mit Bitterkeit erfüllt, ist nichts Uebererraschendes, zumal wenn man erwägt, dass das, was uns gestohlen worden ist, einem

Land zugeleitet worden ist, das dessen gar nicht bedarf.“

Und der „Deutsche Volkswirt“ haut in dieselbe Kerbe:

„Der Kohlenüberschuss Polens ist zu einem wahren Weltproblem geworden. Obwohl wir nicht den Ehrgeiz haben, zu dem „Kohlenhändler Europas“ zu werden, so glauben wir das Recht zu der Feststellung zu haben, dass das Recht auf den Kohlenbesitz dem zukommt, der am meisten der Kohle bedarf, zumal, wenn diese Kohle ihm (!) gegen jedes Recht durch die Wegnahme bedeutender Gebiete entrisen worden ist.“

Das ist nun wirklich die Selbstenthüllung der Räuber- und Gangstermoral, die die deutsche Diktatur zu ihren Taten im Innern wie nach aussen antreibt. Das Kohlengebiet von Ostrau ist der Tschechoslowakei von den Polen weggenommen worden — mit deutscher Hilfe und auf deutschen Antrieb. Es war der Preis, der den Polen von Hitler gezahlt wurde, damit sie den deutschen Angriff gewähren liessen und die Aussicht auf Widerstand zu nehmen. Jetzt beklagt sich der deutsche Räuber, dass ihm ein kleines Stück der Beute entgangen ist und fordert im Namen des Rechts die Herausgabe. Denn Hitler-Recht ist das Recht des Räubers auf das Gut des anderen, sobald er des Gutes bedarf. Das ist die Logik der Gewalt, die einzige, der Hitler folgt. Der Raub im primitivsten Sinn ist die wirkliche Wirtschaftsmethode des Nationalsozialismus, es ist die einzige Methode, die ihm als Ausweg aus der selbstgeschaffenen Wirtschaftsnot geblieben ist.

Dr. Richard Kern.

Zu wenig Kohle, zu wenig Oel

Wozu braucht Hitler noch Zeit?

Es gibt im Dritten Reich bedrängte Seelen, die fürchten, dass diesmal der Bluff mit der Kriegsdrohung misslingen und dass die Sache schlecht ausgehen könnte, wenn der Führer Ernst macht. Die Warnungen vor der Gefährlichkeit eines Kriegsabenteuers werden natürlich nicht offen ausgesprochen, sondern in das, allerdings sehr durchsichtige Gewand der Erinnerung an den letzten „grossen Krieg“ gehüllt. In der Zeitschrift der Kruppischen Betriebsgemeinschaft wird daran erinnert, dass die Ruhrkohlenförderung von täglich 380.000 Tonnen im Juli auf 300.000, im Dezember auf 276.000 Tonnen bis März 1915 gesunken war, die Koksproduktion zugleich von 2 auf 1,4 Millionen Tonnen. Dadurch sei die Fabrikation von Kriegsmaterial stark behindert worden, ganz abgesehen von der Brennstoffkalamität der Bevölkerung und der Transportmittel und der Versorgung mit den Nebenprodukten der Kohlenproduktion, wie Benzol, Toluol, schwefelsaures Ammoniak, Teeröl und Schmieröl. Die Armeeführung sei damals gezwungen gewesen, die an der Front befindlichen Bergarbeiter in die Reviere zurückzuschicken, und es sei nicht ausgeschlossen, dass jetzt schon Massnahmen ergriffen werden müssen, die damals erst im Verlaufe des Krieges getroffen worden sind, und dass jetzt schon dem Bergbau militärische Hilfe gebracht werden muss. Nazideutschland befindet sich also in den gleichen Drangsalen wie das kaiserliche Regime zur Zeit des Krieges. Wenn aber jetzt schon Soldaten aus der militärischen Front zurückgezogen werden müssen, um an der Kohlenfront eingesetzt zu werden, wie will man dann mit dem gigantischen Mehrverbrauch von Menschen und Brennstoffen im Ernstfall fertig werden!

Eine andere sehr zeitgemässe Erinnerung an die „grosse Zeit“ wird von der „Frankfurter Zeitung“ (13. 8. 1939) in der Besprechung einer Broschüre „Das Erdöl im Weltkrieg“ von Dr. Ferdinand Friedensburg aufgefrischt. „Man liest mit neuer Erschütterung“, schreibt die „Frankfurter Zeitung“, „das Zitat aus Ludendorffs Kriegserinnerungen, wie die Oelnot ebenso das Kriegführen und das Leben in der Heimat erschwerte, wie die durch das Ausseheiden Bulgariens im September 1918 für Deutschland und Oesterreich-Ungarn verursachte Gefährdung der Oelversorgung (aus Rumänien) ein wichtiger Grund für die deutsche Heeresleitung war, den Waffenstillstand zu verlangen.“ Wir erfahren also, dass die Front nicht von hinten erdolcht worden, sondern unter anderem wegen Oelmangels zusammengebrochen ist. Und wir werden daran gemahnt, dass es künftig ähnlich kommen könnte, wenn nicht noch schlimmer, denn „heute wird eine einzige Grossmacht im Frieden vielleicht soviel Mineralöl brauchen wie 1918 alle Kriegsführenden zusammen.“ Es sind aber „die Vereinigten Staaten von Amerika, die in den letzten Kriegsjahren vier Fünftel des Mineralöbe-

darfs der Gegner Deutschlands befriedigten, heute noch immer (mit 166 Millionen Tonnen 1938 gegen 36 Millionen Tonnen 1914 und 48 Millionen Tonnen 1918) das ausschlaggebende Oelland der Welt geblieben“, obwohl „eine Reihe neuer Erzeuger, darunter besonders solche in der englischen Interessensphäre, und natürlich vor allem in Deutschland die synthetische Eigenerzeugung, hinzugezogen sind.“

„Die Wandlungen, die hier sichtbar werden“, schreibt die „Frankfurter Zeitung“, „beruht Friedensburg mit deutlicher Absicht so gut wie gänzlich ein. Er hält sich nur an die Jahre 1914 bis 1918.“ Es würde ihm auch schlecht bekommen, seine Absichten allzudeutlich merken zu lassen. Es wäre aber auch überflüssig, denn die Schlussfolgerungen aus der Oelüberlegenheit der damaligen Kriegsgegner Deutschlands ergeben sich von selbst. In der „grossten Zeit“ wurde der Oelmangel erst nach vier Jahren Krieg so gross, dass er Ludendorff zwang, um Waffenstillstand zu bitten. Im Dritten Reich sind Kohle und Oel nach fünf Jahren intensivster Kriegsvorbereitung selbst für dringlichste militärische Zwecke knapp, und unter anderem ist wohl dies der Grund, warum Hitler einen Waffenstillstand, wenn auch nur von vier Wochen braucht. Er hofft offenbar, so die Zeit zu gewinnen, die er braucht, um sich inzwischen rumänisches Oel und polnische Kohle zu sichern.

G. A. F.

Nochmals: Die Schrankenwörter

In der vorigen Nummer des „Neuen Vorwärts“ haben wir unter der Ueberschrift „Entnervtes Deutschland“ berichtet, dass die deutschen Schrankenwörter gegenwärtig durch 12stündigen Dienst übermüdet und vom — gleichfalls übermüdeten und überreizten — Publikum zu allem Ueberfluss noch schlecht behandelt werden. Wir zitierten einen Gerichtsbericht, in dem es hiess:

„Er (der wegen fahrlässiger Tötung angeklagte Schrankenwörter) und seine Kameraden seien wiederholt beleidigt, je sogar schon geschlagen worden, weil sie nach Ansicht der Passanten die Schranken nicht schnell genug geöffnet hätten. Der Vorsitzende bestätigte aus eigener Anschauung diese „alltägliche Erscheinung vor den Eisenbahnschranken.“

Der in diesem Falle angeklagte Schrankenwörter, der durch vorzeitiges Öffnen der Schranken den Tod eines Menschen verursachte, wurde vom Richter sehr milde beurteilt, und wir warfen zum Schluss unserer Darstellung die Frage auf, ob die Richter, die über die Potsdamer Katastrophe zu entscheiden haben, es gleichfalls wagen würden, dem angeklagten Schrankenwörter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In diesem Falle hat das vorzeitige Öffnen der Schranken 12 Menschenopfer

gefordert. Elf Verletzte sind geborgen worden, von denen zwei noch in Lebensgefahr schweben.

* Die Gerichtsverhandlung hat inzwischen stattgefunden und — wie wir es vorausgesehen haben — zu einer Verurteilung des „schuldigen“ Bahnbeamten geführt. Er hat wegen fahrlässiger Tötung 1 Jahr Gefängnis erhalten. Aber die Richter haben es sich immerhin nicht nehmen lassen, in der Urteilsbegründung ihre wahre Meinung über den Fall zu verraten. Im „Magdeburger Generalanzeiger“ vom 17. August heisst es:

„Die Potsdamer Verkehrsstrafkammer sprach ihn im Sinne der Anklage für schuldig und verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis. Bei der Strafzumessung wurde zu seinen Gunsten berücksichtigt, dass ihm Vorgesetzte und Kameraden das beste Zeugnis ausstellten und er sich bisher völlig einwandfrei geführt hatte. Nach der Ueberzeugung des Gerichts war er bei seinem vorgerückten Alter in seiner körperlichen und geistigen Verfassung nicht mehr den Anforderungen dieses schwierigen Postens gewachsen.“

Und dennoch ein Jahr Gefängnis! Es ist kein beneidenswertes Amt, die Unschuldigen auf Befehl der Schuldigen zu bestrafen, auf Befehl der Aufrüstungsmaniker, die gegen das eigene Volk einen Nervenkrieg führen.

Spanische Provokation in Gibraltar

Die Frau des englischen Majors M. J. Malley, von der Garnison von Gibraltar, besuchte am Sonntag einen Stierkampf in Algeciras. Sie wurde von Francos Polizei in Algeciras verhaftet, ins allgemeine Gefängnis gebracht, dort — „unter den unwürdigsten Bedingungen“, wie der Gouverneur von Gibraltar sagt — festgehalten und am nächsten Tag zu einer Geldstrafe von fünf- undzwanzig Pfund verurteilt, weil sie nicht „vorschriftsmässig“ gegrüsst habe, als auf dem Stierkampf die spanische Nationalhymne gespielt wurde.

Der Gouverneur von Gibraltar hat sich daraufhin entschlossen, bis zur zufriedenstellenden Aufklärung der Angelegenheit durch die spanischen Behörden den Offizieren und den Angehörigen aller Dienstgrade der Flotte und des Heeres und den Beamten der Docks und allen Familiangehörigen das Ueberschreiten der Grenze nach Spanien zu untersagen.

Der Bock als Gärtner

Die deutschen und italienischen Schriftleiter haben sich in Venedig zu einem internationalen Presseverband zusammengeschlossen, der einen heroischen Kampf „gegen die internationale Presselüge“ zu führen gedenkt. Die erste Amtshandlung der Vorstandsmittglieder wird hoffentlich die Einleitung eines Ausschlussverfahrens gegen sich selbst sein.

wir empfehlen:

Ueberall in Uebersee
begründen deutsche Emigranten
mit geringem Kapitalaufwand eine
solide Existenz
durch Einrichtung einer
LEIHbibliothek
Unentgeltliche Beratung, günstigste Belieferung durch
Dr. Ernest STRAUSS
AGENCE DE LIBRAIRIE FRANÇAISE ET ÉTRANGÈRE
16, Rue de Tournon, Paris (VI*)
Alle Neuerscheinungen — Antiquariat
Neuantiq. —
Einrichtung und Belieferung von Leihbüchereien
Portofreier Versand nach Argentinien,
Uruguay, Chile, Peru, usw.

Französische Stunden
von franz. Studenten
Umgangssprache — Literatur — Besond. Methoden
für Kinder. — Kommt ins Haus. — Billige Preise.
RENÉ LARSONNEUR
54, Rue Améot — Telefon: Roquette 15-19

ZUSCHNEIDE- und NAEHSCHULE
Umschulungskurse für Auswanderer in Zuschneiden und Naehen
Mit meiner patentierten Erfindung erlernen Sie Naehen und Zuschneiden in garantiert 8 Tagen. Billigste Berechnung.
Ankünfte jederzeit kostenlos. Generalsvertreter für meine patentierte Zuschneideerfindung in allen Ländern gesucht.
Auch für Modelle und Modellschnitte nach neuesten eigenen Entwürfen werden Vertreter für das Ausland gesucht.
Zuschneide-Schule FRIEDMAN, Paris (3*) 9, rue Montmorency Métro: Arts et Métiers

REISEBÜRO
und
konzessionierte Auswanderungs-
Agentur
In Frankreich erteilt kostenlose Beratung in allen
Einwanderungsfragen.
Passagen nach Argentinien, Brasilien, Uruguay,
Paraguay und allen Ländern Zentral- und
Nordamerikas.
Eigene Agenturen in allen Ländern von Süd-
und Zentralamerika.
Schriftl. Anfragen an: **NEUER VORWAERTS**,
30, Rue des Ecoles, Paris (6*) — ODE 42-58

Elektrische Anlagen
Licht — Kraft — Schwachstrom
Reparation von allen el. Apparaten
W. ROTHER
13, rue Hoche - Issy-les-Moulineaux
Tel.: MIC 25-81
Zugelassen fuer die gesamte Region Paris.

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE
GESICHTSMASSAGE
für Damen und Herren
73, rue de la Victoire

MARTIN Gosmar
Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen
35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XY
TÉLÉPHONE LECOURBE 85-43

Alte Nummern der
"DEUTSCHLAND-BERICHTE"
insbesondere aus den Jahren 1934-35
zu kaufen gesucht. Angebote unter
Nr. 100 an die Expedition des Blattes

Französin, deutschsprechend,
erteilt französischen
Unterricht, Anfänger
und Konversation — Kinder und Erwachsene
Mme Manga-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (15*)

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE
Diplomiert, Damen und Herren
MADAME VIVIANE
247, Faubourg St-Martin - PARIS (10*)
Métro: Louis Blanc

BEZUGSBEDINGUNGEN
Der NEUE VORWAERTS kostet

in	Einzel- nummer	im Vier- teljahr
Argentinien	Pen. — 30	3.60
Belgien	bfrs. 2.—	24.—
Brasilien	Milr. 1.—	12.—
Bulgarien	Lev. 8.—	96.—
Deutschl.	RMk. — 25	2.—
Dänemark	dkr. — 22	2.64
Finnland	Fmk. 4.—	48.—
Frankreich	frs. 1.50	18.—
Grönland	d. 4	4.—
Holland	hfl. — 15	1.80
Italien	Lir. 1.10	13.20
Jugoslavien	Din. 4.50	54.—
Lettland	Lit. — 30	3.60
Litauen	Lit. — 55	6.60
Luxemburg	lfrs. 1.50	18.—
Norwegen	nr. — 55	6.60
Polen	P. Pl. — 020	2.40
Portugal	Esc. 2.—	24.—
Rumänien	Lei. 10.—	120.—
Schweden	skr. — 35	4.20
Schwiz	fr. — 50	6.00
Ungarn	Pengo — 35	4.20
USA	Doll. — 08	1.—

ALLE MALERARBEITEN
für Geschäfte, Wohnungen, Moderne Ausführung,
auch in Plastik und Tapeten.
Verlangen Sie unsern verbindlichen Kostenschlag!
Atelier DAVID CHMIELNICKI
2, Impasse de Béara, PARIS (3*)
Tél. Arc. 57-39 — Métro: Chemin-Vert

Verkäufe

ERSTKLASSIGE MASSARBEIT
zu denkbar billigsten Preisen bei dem bestrenommierten
Schneider GOTHARD
23, Rue Clauzel (9*) — Tel.: TRU 03-37
Métro: St-GEORGES oder FIGALLE

LINOLEUM-BALATUM M. WAIS
ZUSCHNEIDEN UND
LIEFERUNG GRATIS
BEKANNT FÜR
BILLIGSTE PREISE
98, Bd. MENILMONTANT - TEL: OBE 12-55
117, FAUBG. DU TEMPLE - TEL: BOT 40-04
RABATT BEI VORZEIGEN DER ANNONCE

Die kleinen Treffer
Eine Zeile kostet in dieser Rubrik nur
fr. 5.— bei einmaligem Erscheinen (d. i.
für Belgien: bfr. 4.—; England: d. 8;
Holland hfl. — 30; Polen: Zl. 1.—; Schweiz:
Fr. — 60; USA: \$ — 20)

**Ausserdem Spezial-REPARATUR-
Abteilung für sämtl. Aenderungen**
AUSBESSERUNGEN UND WENDEN.
Ausführung zur vollsten Zufriedenheit.
ALLES ALTE WIRD WIE NEU
Auf Wunsch erfolgt Abholung,
Umtausch und Verkauf aller gebrauchten Kleider.

50.- Frs. monatliche
Ratenzahlung liefere ich
Ihnen elegant gearbeitete
Massanzüge und Maentel
zu billigen Preisen. Alle
Reparaturen, Wenden etc.
in eigener Werkstatt
prompt und preiswert.
ZOLF
47 bis, rue de la Folle Regnault
Métro: Père-Lachaise Tél Roq. 63-41.

Emigrant, der sich durch BRIEFMARKEN-
HANDEL kl. Existenz schaffen will, erbittet
Zusendung gebrauchter Marken gegen
Portoerstattung. Auch zu Tausch bereit.
Zusendungen an KK. 13 Expedition „Neuer
Vorwärts“.

Deutschsprechende Apotheke
17, boul. du Temple, Paris-3°
ROBERT MEYER
fertigt Ihnen alle Rezepte und deutsche
Spezialitäten wie Essigsäure Tonerde
usw. an
Geöffnet taeglich bis 10 Uhr abends,
auch Sonntags

SAEMLICHE ELEKTRO-ARBEITEN
und Reparaturen, auch auswärts.
RADIO REPARATUREN.
Beste und billigste Ausführung
D. KREBS
113, Rue Vieille-du-Temple — PARIS-3°
Telefon Archives 64-12 Agréé par la C.F.D.E.

Büro-Arbeiten

Bureau MULLER
Uebersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten
Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Passen und Dokumenten
für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 62-45

Zahnärzte
ZAHNERZTLICHES CABINET
Chr.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris
Spez: Porzellanbrücken u. Kronen (naturgetreu wie
eigene Zähne). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten
System. Schonendste Zahnbehandlung.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag u. Freitag
von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Verabredung
Alle Krankenkassen
17, rue de Lancry - PARIS (10*)
Métro: Lancry-République Tel.: BOT. 58-66

SCHREIBMASCHINEN OSNER
5, Rue Mayran
PARIS (IX*)
Tél. TRUD 62-28
Ersatzteile und Bürobedarf

Das CHINASEIDENE HEMD
M. Golzmann
1, Bd. HAUSSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas. Wiener-Schnitt, engl. u. chin. Seide
Lager und nach Mass ab frs. 49.—
— Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer

STENOTYPISTIN
Deutsch, französisch, englisch
Diktat, Steno, Uebersetzungen
E. JAEHNIG, — Danton 98-72

Dr. Katz-Kipen
ZAHNARZT de la Faculté de Médecine de Paris
17, rue Beranger - Metro: République
Telefon: ARC. 53-79
Sprechstunden durchgehend von 8-9 Uhr
Donnerstag und Sonntag von 8-12 Uhr

Tailleur für Herren und Damen
Gold. Medaille 1. Zuschneiden d. Pariser u. Intern. Akad.
WISCANTAN - 3, Place Violet — Tel.: VAU 45-20
Métro: Commerce
Grosse Auswahl von Saison-Stoffen
Von Künstlern und Filmschauspielern bevorzugt

Anwälte

**FRANZOESISCH - DEUTSCHES
ANWALTSBUERO**
Dr. F. HIRSCHLER
(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nahe Etoile) Ely. 77-94

Ärzte

Dr. Philippe CZACZKES
Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16°
TÉLÉPHONE: PASSY 47-57
empfaengt taeglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

Sie kaufen direkt ab Fabrik!
TAPISSERIE, LITERIE
2, rue de la Mare (71, rue Menilmontant)
Paris (20°) Tél. MEN 47-57
Ausnahme - Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 550fr
MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. TH. TICHAUER
früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17°. Tél. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Verabredung.

D' MISES Spezialarzt
für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19°)
Téléphone: BOT 28-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Verabredung
Man spricht deutsch!

Sie helfen uns
und Sie ersparen sich Geld, Zeit und Mühe, wenn Sie den
"NEUEN VORWAERTS" direkt beim Verlag oder bei Ihrem
Postamt bestellen. Ein Abonnement ist billiger als der
Kauf der Einzelnummern. Ein Abonnement spart Ihnen den
Weg zum Zeitungshändler. Ein Abonnement sichert Ihnen
die regelmässige Lieferung der Zeitung.
Es ist wirklich von Vorteil für Sie! Ueberzeugen Sie sich
und füllen Sie den anhängenden Bestellschein aus.

FELDMAN JURISTISCHES BUERO — Tel.: MEN 92-1
27, RUE RAMPONEAU, PARIS (XX°)
Beratung von Steuern, Patenten, Register du Commerce, Kompagniegeschäfte, Naturalisation,
Fremdengesetze. — Uebersetzungen in alle Sprachen. — Spezialisiert: Unfallversicherung.
Sprechstunden von 6-9 Uhr nachmittags. Sonntag von 10-12 Uhr vormittags

DEUTSCHER SPECIALARZT
GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Garantierte Heilung
57, rue de Clichy - PARIS (9°)
Taeglich von 5 - 8 Uhr abends

An Verlag Neuer Vorwaerts Bestellschein
30, rue des Ecoles Paris-5°

Ich bestelle den NEUEN VORWAERTS und erwarte regel-
mässige Lieferung von nächster Nummer an:

(Name)

(Wohnort)

(Strasse u. Nr.)

Der englisch-japanische Konflikt

Seine Vorgeschichte und seine Zuspitzung - Japans Wirtschaftskrieg Englands Bindungen

Nicht ohne eigene Schuld ist England heute in Europa sowohl wie in Ostasien in eine überaus schwierige Lage gekommen. Es muss hinnehmen, dass die Japaner dem Vertreter Grossbritanniens bei den Tokioer Verhandlungen mit brücker Geste den Stuhl vor die Tür stellen, weil Japans Forderungen nicht ohne weiteres erfüllt werden. Den schweren Provokationen von Tientsin und Honkong hat England nichts anderes entgegenzusetzen, als die Ankündigung, dass es Einhalt gebieten wird, sobald seine europäischen Schwierigkeiten es nicht mehr daran hindern.

1931 wäre es England ein leichtes gewesen, die ersten japanischen Angriffe gegen seine Stellung im Fernen Osten zurückzuweisen. Freilich hätte es dazu stärker Mittel bedurft, als platonischer Deklarationen vor dem Völkerbund, und mit Recht erhebt der „Daily Herald“ den Vorwurf, dass die englische Regierung von 1931 bis 1938 zu optimistisch gegenüber Japans Absichten war. Optimismus ist dabei eine höfliche Bezeichnung der Letzbarkeit, mit der England die Vorstösse Japans und die nachfolgenden Vorstösse Hitlers und Mussolinis, die deutschen Kriegsvorbereitungen und die Eroberung Abessinien über sich ergehen liess.

Lange hat es gedauert, bis England daran glaubte, dass es unter die Räuber gefallen ist und dass es vor der Alternative steht, sich zu wehren, oder sich ausplündern zu lassen. Das grosse chünische Reich, um das heute im Fernen Osten der Kampf geht, hat während der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts darauf verzichtet, sich mit den Mächten, die über hereinkamen, auseinanderzusetzen, oder auch nur Schritt mit ihnen zu halten. Die Entwicklung Chinas in diesem Jahrhundert ist ein Beweis dafür, wie unendlich viel grösser die Opfer sind, die gebracht werden müssen, wenn die ersten und günstigsten Gelegenheiten zum Widerstand versäumt werden.

Die Eroberung des chinesischen Marktes

Die Geschichte der britisch-chinesischen Handelsbeziehungen war von der ersten Niederlassung der Ostindischen Company in Kanton im Jahre 1834 an, keine Quelle ungetrübter Freuden. Besonders nicht für die Chinesen. Ihre ersten Leidenstationen in diesem Verhältnis werden bezeichnet durch den Opiumkrieg von 1840 bis 1842, der Chinas Widerstand gegen die britischen Handelswünsche niederzwang, und durch die kriegerischen Verwicklungen von 1857 und 1860. China, ein grosses Land, mit vierhundert Millionen Einwohnern, präsentierte sich der aufkommenden europäischen, und zunächst der englischen Industrie, als ein ideales Absatzgebiet für ihre Erzeugnisse, und später als rentable Annehmlichkeit für europäisches Kapital.

Vom Jahre 1842 an mussten sich die Chinesen bereit erklären, dem englischen Handel weitgehende Konzessionen in den sogenannten Vertragshäfen einzuräumen. Dort entstanden englische und später auch französische, japanische, nordamerikanische und deutsche Handelsniederlassungen, denen China gewisse Hoheitsrechte in den sogenannten „Verträgen ohne Gleichberechtigung“ abtreten musste.

Chinesen hatten bei der Verwaltung dieser Konzessionen nicht mitzureden. Die Polizeigewalt musste an die Ausländer abgetreten werden, ebenso Zollrechte, ein Teil der Gerichtsbarkeit und die Hafenverwaltung. Der Stadtrat wurde nur von Ausländern gewählt. Die chinesische Regierung hatte einen Delegierten ihres Auswärtigen Ministeriums in die Konzession zu entsenden, so wie sie sich bei einer auswärtigen Macht vertreten liess. Dabei bestand jeweils der grösste Teil der Einwohner dieser Niederlassungen aus Chinesen. In Shanghai allein lebten 1937 in der internationalen und in der französischen Konzession zusammen 1,1 Millionen Chinesen.

Der Widerstandswille der Chinesen, der nach 1860 zunächst bezwungen schien, flammte nach Japans Sieg im chinesisch-japanischen Krieg von 1894-95 neu auf, entzündete sich zunächst im Boxeraufstand von 1900, der von europäischen Mächten niedergeschlagen und zu einem Raubzug benutzt wurde, und führte in den Jahren 1911 und 1912 zu nationalen Umgestaltungen unter Sunjatsen, zur Heeresreform, zur Absetzung der Mandschudynastie und zur Proklamation der chinesischen Republik.

Republik eine besondere Art Neutralität zu wahren, die es schon vorher bei der jungtürkischen Bewegung angewendet hatte, und die es inzwischen zu einer Art britischer Spezialität ausgebildet hat: Es fördert als eine alte demokratische Nation die freiheitlichen, revolutionären Kräfte, allerdings mit einer gewissen Zurückhaltung, und es sah auf der anderen Seite, nicht ohne positive Aeusserungen seines Wohlwollens, die konservativen Kräfte, die ihm eine grössere Sicherheit für seine wirtschaftlichen Interessen zu bieten schienen. Der Effekt einer solchen Politik war und ist, dass Grossbritannien zwar nie an der Seite der unterlegenen Partei zu finden ist, dass aber auch die siegende Partei die Tendenz hat, sich von England zu distanzieren, vorausgesetzt, dass sie mächtig genug dazu ist.

Englands Nachkriegspolitik im Fernen Osten

Zu den Prinzipien der englischen Handelspolitik gegenüber China gehört der Grundsatz der „offenen Tür“, der Ablehnung aller Monopolansprüche des englischen Handels in China, aber umgekehrt auch der Anspruch auf vollkommene Freiheit und Unbeschränktheit seiner wirtschaftlichen Beziehungen zur chinesischen Republik.

Als einige Jahre nach dem Krieg einmal wieder eine starke antibritische Agitation in China einsetzte, erwies sich England als nachgiebig. Die alten Rechte, die es sich für die Konzession einst erkämpft hatte, waren ihm nicht mehr unantastbar. Im Versailler Vertrag hatte sich England damit einverstanden erklärt, dass die deutschen Konzessionen in Hankau und Tientsin nicht auf einen der europäischen Siegerstaaten übertragen, sondern dass sie China zurückgegeben wurden. England trat seine eigene Konzession in Hankau ebenfalls an China ab und 1927 auch seine Konzession in Kiu Kiang. Die in Schanghai besonders weitgehenden Rechte der Ausländer, vor allem das Recht der Extraterritorialität, wurden im Einverständnis mit England langsam abgebaut. Ausserdem verzichtete England auf einen Teil der ihm vertragsmässig zustehenden Zollrechte. Es wurde mit der Liquidierung der „Verträge ohne Gleichberechtigung“ begonnen.

Der damalige englische Aussenminister Austen Chamberlain erklärte, dass man zu Entgegenkommen bereit sei, weil man an die Beziehungen zu China in den nächsten hundert Jahren denke. Als 1928 die politische Spannung zwischen Nord- und Süchina unter der gemeinsamen Kuomintang-Regierung überbrückt wurde, ging England mit der Anerkennung dieser Regierung den anderen Staaten voran. Das wirtschaftliche Interesse Grossbritanniens an einem einigen, friedlichen und prosperierenden China war dabei ausschlaggebend.

Seitdem gingen Störungen des chinesisch-britischen Einvernehmens nicht mehr von China, sondern ausschliesslich von Japan aus. Der Weltkrieg hatte Deutschland und zunächst auch Russland als Fern-Ost-Mächte ausgeschaltet. Japans Entwicklung zur stärksten Macht Ostasiens und seinem Expansionsdrang wurde von England kein Hindernis in den Weg gelegt.

Allerdings hat England, als es nach dem Krieg vor der Entscheidung stand, seinerseits die Initiative zu einer Partnerschaft mit Japan im Fernen Osten zu ergreifen, es vorgezogen, an Stelle eines Kompagniegeschäftes mit Japan eine allgemeine Einigung aller in Frage kommenden Mächte zu versuchen. Diese Entscheidung fiel mit Rücksicht auf die Spannung zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Grundlage des damals getroffenen Übereinkommens war das im Washingtoner Vertrag festgesetzte Verhältnis der Kriegsmottentonnage von 5:5:3 zwischen Grossbritannien, den Vereinigten Staaten und Japan.

Auf dieser Basis bestand lange Jahre ein ziemlich ungestörtes Verhältnis und auch die Eroberung der Mandchurei und die nachfolgende Gründung des von Japan abhängigen Königreichs Mandschukuo führte zunächst nicht zu einer wesentlichen Spannung. Erst als Japan für sich eine Art Handelsmonopol beanspruchte, als England aus dem Handel mit Mandschukuo ausgeschaltet wurde, verschärfte sich das Verhältnis. Aber England ging nach wie vor von dem Grundsatz aus, dass alle Differenzpunkte in friedlichen Verhandlungen zu regeln seien.

1936 rückte Japan von dem Washingtoner Vertrag ab und vollzog eine Wendung seiner aussenpolitischen Orientierung nach den nationalsozialistischen und faschisti-

schen Mächten hin. 1937 fanden in London englisch-japanische Verhandlungen statt, deren Zweck nach einer Erklärung des englischen Unterstaatssekretärs Lord Plymouth war, „Vereinbarungen über eine Zusammenarbeit zwischen Japan, China und Grossbritannien zu treffen, zur Erhaltung des Friedens im Fernen Osten und zur Entwicklung Chinas.“ Auch hier wurde wieder auf den englischen Grundsatz der „offenen Tür“ hingewiesen.

Der Angriff Japans

Die Verhandlungen in London fanden einen drastischen Abschluss durch die Eröffnung der japanischen Kriegshandlungen in Hopei. Bei dem Krieg, den Japan seitdem in China führt, hat es sich britischem Eigentum, britischen Rechten und britischen Bürgern gegenüber durchaus nicht zurückhaltend benommen. Ein Teil des japanischen Krieges in China richtet sich gegen England.

England hat sich dagegen nur so weit zur Wehr gesetzt, wie das mit friedlichen Mitteln möglich war. Es hat China Hilfe auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet gewährt. Es hat Instruktionen und Techniker geschickt, Anleihen und Kredite gegeben. Es hat Waffen und Munition geliefert, allerdings nicht in gleichem Umfang wie die Vereinigten Staaten und wie — Deutschland, weil England bis vor kurzem die volle Kapazität seiner Rüstungsindustrie zur eigenen Aufrüstung ausnutzen musste. Dieser Umstand, und die Bindung der englischen Flotte durch die europäische Spannung waren die Voraussetzungen für den Angriff Japans auf China und damit auf die englische Machtposition.

Der Wirtschaftskrieg

Nachdem der japanische Vorstoss gegen China nach Anfangserfolgen zu einem gewissen Stillstand gekommen ist, versucht Japan Festigung und Ausbau seiner Gewinne auf wirtschaftlichem Gebiet. Zunächst hat es in dem von ihm militärisch besetzten Gebiet sein eigenes Handelsmonopol errichtet. Das wirkt sich am stärksten gegen England aus, aber zum Beispiel auch gegen Deutschland. Im Jahresbericht der Deutsch-Asiatischen Bank in Schanghai kann man lesen, dass der deutsche Handel in Schanghai um 46,2 Prozent abgenommen hat.

Seit der Besetzung von Schanghai, im November 1938, dürfen nur noch japanische Schiffe auf dem Jangtse, einem der wichtigsten Handelswege Chinas, verkehren. Die britischen und auch die französischen Eisenbahnen in China sind zu einem grossen Teil in Besitz von Japan. Es wird offen ausgesprochen, dass Japan die rund 250 Millionen Pfund, die England in China investiert hat, „aufsaugen“ will. Es ist beabsichtigt, das in der Form durchzuführen, dass der britische Besitz zunächst blockiert und dann durch Steuern, Abgaben und andere Methoden systematisch dezimiert wird.

Gegenwärtig ist ein grosser Angriff Japans gegen die chinesische Währung im Gange, der zum Teil nach ähnlichen Methoden durchgeführt wird, wie die deutsche Inflation. Zwischen Mandschukuo und Japan besteht, nicht der äusseren Form nach, aber de facto, Währungseinheit. An diese Währungseinheit, an den Yenblock, hat Japan nach und nach die eroberten Teile Chinas anzuhängen versucht. Es hat eine besondere Bank, die *Federated Reserve Bank* gegründet, die sogenannte FRB-Noten druckt, für die nur eine ganz geringe Yen-Deckung vorhanden ist. Die chinesischen Bauern in den eroberten Provinzen werden gezwungen, ihre Produkte gegen diese Noten zu verkaufen, und sie müssen überdies die alten chinesischen Dollarnoten der Tschangkaischeck-Regierung umtauschen gegen die FRB-Noten.

Auf diese Weise hat Japan sich in den Besitz landwirtschaftlicher Produkte gegen minderwertiges Geld gesetzt, und ausserdem hat es einen riesigen Vorrat an chinesischen Dollarnoten fast kostenlos aufkaufen können. Diese Dollarnoten, die im nichtbesetzten Gebiet Chinas vollwertiges Geld waren, haben die Japaner in den ausländischen Konzessionen in grossen Massen gegen Devisen verkauft. Damit haben sie einen starken Kursrückgang des chinesischen Dollars bewirkt. Er sank von 1 Schilling 2 Pence im Jahre 1938 auf weniger als 4 Pence Anfang August 1939. Eine gemeinsame britisch-chinesische Aktion zur Stützung des chinesischen Dollars musste kürzlich aufgegeben werden.

Bei den Verhandlungen, die gegenwärtig in Tokio zwischen Japan und Grossbritannien im Gange sind, forderte Japan das

Verbot der chinesischen Währung in den englischen Konzessionsgebieten und die Auslieferung eines Silberschatzes der chinesischen Regierung, der sich in Tientsiner Banken befindet. Ausserdem soll der Zwang zur Ablieferung aller Devisen an Japan eingeführt werden.

Ebenso wie durch die Kündigung des Handelsvertrages mit Japan, so haben auch jetzt in der Währungsfrage die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Gunsten Chinas eingegriffen. Sie werden für zwei Millionen Dollar chinesisches Silber kaufen, das sofort bar bezahlt werden soll, sodass die chinesische Regierung mit einer grossen Deviseneinnahme in nächster Zeit rechnen kann.

Englische Bindungen

Die Vereinigten Staaten sind in ihrem Vorgehen zur Unterstützung Chinas freier als England, weil sie weiter vom europäischen Krisenherd entfernt sind. Ohne die Bindung Englands durch die drohende Krise in Europa, wäre die Entwicklung im Fernen Osten anders verlaufen. Ohne die Unterstützung durch Hitlers Politik hätte Japan kaum diesen Angriff gegen England wagen können. Chamberlain hat in seiner Rede vor dem Unterhaus am 4. August 1939 ganz freimütig erklärt:

„Wir haben gegenwärtig im Fernen Osten keine Flotte, die der japanischen überlegen ist, aber wir haben eine solche Flotte hier, und unter gewissen Umständen können wir es für notwendig halten, sie dorthin zu entsenden. Ich hoffe, dass niemand annimmt, dass das absolut nicht in Betracht kommen könnte. Das soll keine Drohung sein, sondern lediglich eine Warnung.“

Der englische Ministerpräsident erklärte weiter, dass die Regierung es vorziehen würde, die Differenzen mit Japan durch Verhandlungen beizulegen und nicht durch Gewalt, dass dafür aber die Voraussetzung sei, dass keine grundlegenden Prinzipien aufgegeben werden müssten. Chamberlain schloss:

„England ist unter dem Zwang der Verhältnisse genötigt gewesen, in Europa schwere Verpflichtungen zu übernehmen, die in den Krieg führen können. Die gleichen Verpflichtungen hätten auch im Fernen Osten eingegangen werden können. Doch das will ich nicht. Auch für die Unternhmungen eines grossen und reichen Landes gibt es Grenzen, die einzuhalten klug ist. Es muss bedacht werden, dass wir in den nächsten Monaten gezwungen sein könnten, noch weit ernstere und schwierigere Fragen zu behandeln, und dass wir unsere Kräfte zusammenhalten müssen, um jeder schwierigen Lage, die eintreten könnte, gewachsen zu sein.“

Diese Haltung Chamberlains wird auch im Gegensatz zu seiner Stellung bis 1938 — von der englischen Opposition gebilligt. — schrieb Duff Cooper in einem Artikel, der durch die ganze Weltpresse ging:

„Europa ist die Hauptfront im zweiten Weltkrieg, wie sie es im ersten war. Solcher Verlockung, überschüssige Kräfte auf Nebenschauplätze abzulenken, haben wir im Laufe unserer langen Geschichte allzu häufig nachgegeben. Nebenschauplätze können ungeheure Bedeutung gewinnen und der Verlauf eines Krieges beeinflussen; immer aber fällt an der Hauptfront die Entscheidung zwischen Sieg und Niederlage. Ist einmal der Sieg an der Hauptfront erfochten, so können frühere Verluste auf Nebenschauplätzen leicht wieder ausgeglichen werden. Wird man aber an der Hauptfront geschlagen, dann nützen kleinere Siege garnichts, denn alles ist verloren.“

Verdammungsschulen

Der Reichserziehungsminister bittet in einem Runderlass zum -zigsten Male darum, die Störung des Schulbetriebes durch Sammlungen, ausserschulische Veranstaltungen, Vertrieb von Zeitschriften usw. nach Möglichkeit einzuschränken. Damit wird zugegeben, dass sich in dieser Beziehung noch immer nichts geändert hat, dass die Schulen nach wie vor zur Parteipropaganda missbraucht werden, obgleich die unzähligen anderen Störungen — Verkürzung der Schulzeit, Erntehilfe, HJ-Dienst, Abfallsammlung, Bekenntnismärsche usw. — den deutschen Kinderdresseuren alle Veranlassung geben sollten, die wenigen der wissenschaftlichen Arbeit gewidmeten Stunden zu respektieren.

Die Büste des Dollfuss-Mörders Planetta ist feierlich auf dem Planetta-Platz in Wien eingeweiht worden.

Die beiden Fritzen Eine wahre Begebenheit

Fritz Rönnecke hatte die harten Prüfungen, die heute einem deutschen Studenten vor seinem Eintritt in die deutsche Hochschule auferlegt sind, glücklich bestanden. Hitlerjugend, Arbeitsdienst, sportliche Leistungskämpfe — dieser blonde Jüngling mit der adretten Figur berechnete zu den schönsten Hoffnungen in der nationalsozialistischen Hierarchie. Vor allem war hinsichtlich der charakterlichen Stählung alles in bester Ordnung. Des Führers Worte und die heroische Verwirklichung des grossdeutschen Traums waren ihm Glauben und Gebet. Er brauchte nicht erst ausgerichtet werden unter der Befehlsgewalt von Unterführern, denn er war es von innen her, voller Verachtung für die morbide Schwäche der westlichen Demokratien, die den Menschen von seinem rassenbetonten Volkstum ablösen und damit entarten. Er wollte Historiker werden und sich später für neuere Geschichte habilitieren. Schon war er in den Formationen der SA ein beliebter Sprecher über weltpolitische Probleme, mit der Anwartschaft demnächst Gauredner zu werden.

Da trat eine jähe Wendung in seiner Lebenskurve ein. Die Auslandsstelle der NS-Studentenschaft war auf den begabten jungen Mann aufmerksam geworden. Eines Tages erhielt er die Anweisung, sich als Student an einer bedeutenden südfranzösischen Universität anzumelden. „Pg. Rönnecke“, sagte ihm der Leiter der örtlichen studentischen Auslandsstelle, „Ihnen brauche ich Ihre Aufgabe nicht zu erklären. Gewiss, es ist kein reines Vergnügen, Ihr Wissen in einer Umwelt zu erweitern, die Ihnen zuwider ist. Ein deutscher Student im Auslande hat heute viel mehr zu tun. Er soll durch seine beispielhafte Haltung für Deutschlands Jugend zeugen und vor allem: er soll die Ohren spitzen und beobachten, beeinflussen und berichten, wie es im Feindeslande aussieht.“

Fritz Rönnecke hatte verstanden. Einige Wochen später packte er die Koffer und fuhr nach dem Midi. Die vorgefassten Meinungen, mit denen er ausgerüstet war, boten ihm in den ersten Wochen und Monaten einen ausreichenden Schutzwall gegen politische und rassische Infektion. Mit äusserstem Befremden vermerkte er die Disziplinlosigkeit des Studiums, die schlappe Haltung der Kommilitonen, ihr ungeniertes und geschwätziges Nebeneinander und Gegeneinander. Es fiel ihm allerdings auf, dass man seine kühle Zurückhaltung nicht so seriös nahm, wie er es, ein deutscher Student mit totalitären Ansprüchen in jedem Betracht, angenommen hatte. Sein erster Bericht an die Auslandsstelle fiel zur vollen Befriedigung der Auftraggeber aus. „Wir haben uns mit dem Rönnecke nicht getäuscht“, meinte der Leiter. „Er beobachtet scharf die Dekadenz der französischen Jugend. Und er fängt auch schon an, propagandistisch für uns zu wirken. Die Karriere ist ihm sicher.“

Das war im Frühjahr 1938. Fritz Rönnecke fing an, gewandter zu parlieren, ihm gefiel die südliche Landschaft, das Meer, das sich nahe bei der Stadt sonnenglitzend in allen Verlockungen an den Jüngling aus dem Norden verschwendete. Es war die Zeit, wo junge Menschen dem Zauber erliegen und die ungewisse Sehnsucht der

Die vormilitärische Erziehung der deutschen Jugend wird gegenwärtig nach Kräften gefördert. Das Oberkommando der Wehrmacht und die Reichsjugendführung haben vereinbart, dass die „Wehrerziehung“ der Hitlerjugend unter Mithilfe der Wehrmacht zu erfolgen habe. Gegenwärtig werden auf den sogenannten Führerschulen der Hitlerjugend, besonders in den beiden „Reichs-Schiess- und Geländesportschulen“ jährlich 30.000 Hitlerjugendführer im Geländedienst ausgebildet, künftig soll die Zahl verdoppelt werden. Während des Dienstes stehen die Jungen unter dem Befehl militärischer Ausbilder. Auch der „Schiessdienst“ der Hitlerjugend hat bereits grosse Fortschritte gemacht, und die deutschen Zeitungen verkünden stolz, dass im letzten Jahr 60 Millionen Schuss abgegeben worden seien. Inzwischen ist man bei einem monatlichen Verschuss von 7 Millionen Patronen angekommen. Das deutsche Nachrichtenbüro teilt mit:

„Zum Zwecke einer möglichst engen Verbindung zwischen HJ und Wehrmacht werden die einzelnen Banne auf die in ihrem Bereich liegenden Truppenteile Bataillone, Abteilungen usw.) hingewiesen. Diese Truppenteile sorgen im Rahmen des Möglichen für die materielle und personelle Betreuung nicht nur bei den Lehrgängen, sondern für alle den gemeinsamen Zielen dienenden Angelegenheiten (besonders auch bezüglich der Schwimmbildung). Derselbe Truppenteil stellt auch für den jeweiligen Bann den Verbindungsoffizier und dessen Stellvertreter.“

Auf diesem Gebiet fehlt es also an nichts. Man kann täglich in den deutschen Zeitungen lesen, dass kleinere und grössere Jungen einander „im Spiel“ oder „aus Unacht-

Herzen die Würde und Höhe eines Angehörigen der auserwählten Rasse zu dämpfen vermag. Fritz Rönnecke trat in engere Beziehungen zu französischen Altersgenossen. Er begann mit ihnen zu diskutieren, die Köpfe erhitzen sich, Rönnecke sah sich auf einmal in die Wirrnis der Ideen und des politischen Meinungswechsels verstrickt — grade das, was zu vermeiden er sich vorgenommen hatte. Er gestand sich mit Schrecken, dass er an solch ungehemmten Aussprachen Gefallen fand. Aber er empfand auch, dass bereits die Teilnahme an solchen Diskussionen, die seine eigene Meinungsfreiheit voraussetzten, in einem gewissen Widerspruch zu den Anweisungen stand, nach denen er sich befehlsgemäss zu richten hatte. Es war ein Schwebzustand zwischen Dilemma und Gewissensbissen, der ihn verstrickte, und da er im Grunde eine grade Natur war, so fiel bereits der zweite Bericht an die Auslandsstelle der NS-Studentenschaft viel weniger ergiebig und gradlinig aus.

Vierzehn Tage später erlebte er eine freudige Ueberraschung. Ein zweiter deutscher Student, Fritz Brinkmann aus Rostock, traf ein. Mit seinem breiten Mecklenburgisch strömte eine anhelnde

Die Vagabundenseele

Armer deutscher Dichter! Da sitzt er nun vor den gesammelten Betrachtungen zu Hamsuns Achtzigstem und versteht die Welt nicht mehr. Das liest er in deutschen Blättern, dass dieser Norweger nicht nur innere Naturverbundenheit zeige, sondern dass er ebenso die Leute der „vagabundierenden Unbürgerlichkeit“ liebe — „Knut Hamsuns schönste Neigung vor den ungebundenen Kräften des Lebens“, wie es in der „Frankfurter Zeitung“ hiess. Der deutsche Dichter aber soll die gebundenen, dreifach disziplinierten, dressierten, staatsfrommen Kräfte besingen. Wagte er sich auch nur an eine milde Bohemenatur, so muss die in Schande sterben, ansonsten geht kein Verleger an das Buch heran, weil es im Dritten Reich keine Individualitäten, sondern nur neu ausgerichtete Untertanen geben darf. Der Roman aller anders Gearbeteten hat schlimm auszugehen.

Der Dichter seufzt. Kunststück, da hässelt man Hamsuns Zigeuner des Geistes und der Seele, die ach! so bunt und schweifend sind, mit einem Beruf zwar, aber mit Neigung zur Eulenspiegelerei. Was soll der Hitlerbarde mit solchen Typen? Ihre Sprache, ihr hintergründiger Humor wären zu zeitgemäss, würden vom Publikum verschlungen, darum eben sind sie nicht aufbauend, und die Kritik würde sie mindestens so anagneln müssen, wie jüngst ein Provinzblatt, der „Magdeburger Generalanzeiger“, sich von Wiecherts neuem Roman mit den Sätzen distanzierte: „Doch legt man das Buch trotzdem mit zwispaltigen Gefühlen aus der Hand. Es überwindet die Verfallszeit, in der es beginnt, nicht. Der resignierende Held bleibt schliesslich allein und ohne sinnvolle Auf-

gabe zurück...“ Die sinnvolle Aufgabe wäre die Arbeit am Ost- oder Westwall, „Breitenarbeit“ in der NSDAP, oder besondere Leistungen an der Erzeugungs- und Zeugnungsfront. Was also soll der deutsche Dichter mit solch wilden Festartikeln? Er kommt aus dem Staunen nicht heraus, denn das gleiche Provinzblatt, das dem Wiechert schon einen stillen Einsiedler übel nimmt, zitiert sogar Hamsuns grossen Sang auf den echten Dichter:

„...die Dichter sind ihrem Ursprung nach kein sesshafter und steuerzahlender Stand. Sie sind Vagabundenseelen, ja, das sind sie, verwandt mit Leierkastenmännern. Ach, sie sind ja nicht Hauseigner und Gewerbetreibende, sie haben kein Kontor, sie arbeiten, wenn Gottes Gnade auf sie fällt. Ein Dichter spart nicht geizig seine guten Einfälle für sein nächstes Buch, er streut sein Gold verschwenderisch aus in einem Scherz beim Glase oder in einem Lied unter dem Balkon der Damen. Das tut der Dichter. Er geht von Hof zu Hof, er bekommt einen Schilling in Gottes Namen, und er verneigt sich und senkt seinen Hut... Ist das Unglück einen Tag gross, so wird er obendrein verhaftet und hingesetzt, Werg zu zupfen. Denn er hat sich sein Geld zusammengehökert mit seinem Talent, und er ist ein wurzelloser Mann, ein Landstreicher ohne Pass.“

Ein wurzelloser Mann, so sieht es dort, Landstreicher ohne Pass. Beinahe ein Emigrant. Der deutsche Dichter stüpft den Ersatzzwieback in den Mischkaffee und seufzt. Er darf ja in nichts wurzellos sein, Blutwurzeln muss er heucheln, die unten zehn Meter tief und fünfzig lang verlaufen. Zwei braune Bibeln muss er auswendig kennen, die Ahnentafel muss in Schuss sein, und alle drei Wochen erfährt er durch

Vorkriegsjugend

Sechzig Millionen Schuss im Jahr - Abbröckelnde Berufsschulen

samkeit“ erschossen, und die Kinderoffiziere können zufrieden sein. Weit sorgenvoller blicken die Berufsschulmänner in die Welt. Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ in ihrer Nummer vom 18. August gesteht, sind auf einer Berufs- und Fachschulstagung des Deutschen Gemeindetages in Berlin recht ernsthafte Warnungen laut geworden. Der Beigeordnete Meyer-Lülmann begann seinen Vortrag wie üblich mit einer kleinen Fälschung, indem er behauptete,

„das deutsche Berufsschulwesen verdanke seine Entstehung und seine vielfach mustergültige Entwicklung zum grössten Teil der Arbeit, die Gemeinden und Gemeindeverbände im engen Einvernehmen mit den Organisationen der Wirtschaft und der DAF geleistet haben.“

An die DAF war natürlich noch nicht zu denken, als der „mustergültige“ Aufbau der Berufsschulen durchgeführt wurde. Vielmehr leistete die Republik diese Arbeit, nachdem der — unentgeltliche — Besuch einer Berufsschule für Knaben und Mädchen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr durch die Weimarer Verfassung für verbindlich erklärt worden war. Dagegen ist es den nationalsozialistischen Erneuerern offensichtlich gelungen, die Einrichtung gründlich auf den Hund zu bringen. Den Worten des oben erwähnten Redners war zu entnehmen, dass bedenkliche „Abbröckelungstendenzen“ im Berufsschulwesen zu verzeichnen sind, dass es den kommunalen Körperschaften an den nötigen Mitteln für schulische Zwecke fehlt und dass, während die „vormilitärische Ausbildung“ der Kinder immer straffer organisiert wird, auf dem Gebiet der nichtmilitärischen Berufs-

ausbildung ein heilloses Durcheinander herrscht. So erstrebe der Reichsinnungsverband des Baugewerbes die Herausnahme seiner Lehrlinge aus den allgemeinen Berufsschulen und ihre gesonderte Schulung. Neuerdings sei die Frage der „Provincial-Meisterkurse“ aufgetaucht und niemand wisse, ob diese Meisterkurse nun eigentlich kommunale Einrichtungen oder Sache des Handwerks seien, d. h. wer zu zahlen hat und wer für den Erfolg oder Misserfolg der Ausbildung verantwortlich gemacht werden kann. Daneben gebe es aber auch noch die „Werkschulen“, die von grossen Industrieunternehmen errichtet werden und „die Berufsschulen in ihrem Bestand beeinträchtigen“. Ueberhaupt seien alle möglichen privatwirtschaftlichen Organisationen, Industrieunternehmen usw. an der Arbeit, eine gründliche Zersplitterung anzurichten. Der Weg „dürfe aber nicht zu einem atomisierten und privatisierten Schulwesen zurückführen.“

Der Weg scheint schon zurückgeführt zu haben, denn ohne Not erhebt kein deutscher Gemeindebeamter ein derartiges Klagegeschrei. Sieben Millionen Schuss lösen sich monatlich aus den Flinten der Kinder und Halbwüchsigen. Hätten die verantwortlichen deutschen Erzieher das Pulver erfunden, das da verschossen wird, so würde ihnen vor ihrem eigenen Erziehungswerk himmelangst werden.

In Spanien ist nunmehr die zweijährige Dienstzeit eingeführt worden. Die nicht zum Heeresdienst eingezogenen jungen Männer sollen zum Arbeitsdienst herangezogen werden. Alles streng nach deutsch-italienischem Muster.

Wärme von ihm aus, und Fritz Rönnecke fühlte sich im Beisammensein mit ihm vor weiteren Anfechtungen seiner inneren Haltung gesichert. Fritz Brinkmann lehrte ihn wieder ein echtes und unbedingtes „Heil Hitler“ zu sagen. Aber auf einen Gedanken kam er ganz und gar nicht: dass sein Namensvetter die gleiche propagandistische Mission haben könnte wie er. „Brinkmann, ich kann Dir nicht alles sagen. Du brauchst nur studieren. Ich habe es schwerer als Du.“ In seiner Tasche knisterte ein Schreiben der Auslandsstelle, dass er den Neuankommeling überwachen und über sein Verhalten Bericht geben solle.

An einem windstillen Abend fuhren die beiden Fritzen in einem kleinen Boot aufs Meer hinaus. Das Wasser spiegelte die tausend Farben des Sonnenuntergangs wieder. Heimat. Da öffneten sich die Herzen diesen Kleidern und sangen die Lieder ihrer Heimat. Da öffneten sich die Herzen dieser beiden jungen Menschen, die mehr zu hassen als zu lieben in die Fremde gekommen waren, und der Mecklenburger Fritz begann zu reden: „Rönnecke, es drückt mich schon lange. Hast Du Dir nie Gedanken darüber gemacht, weshalb ich hier

bin? Heute, wo ich Dich näher kenne, greife ich, warum die gleiche Stelle, die Dir den Auftrag gab, von mir gefordert hat, Dich zu beobachten. Deine Berichte sind aufgefallen.“ Und so gestanden denn die beiden Fritzen einander, dass jeder des anderen Wächter sein sollte, ob er die Sache seines Volkes mit dem gebührenden Eifer und der Unbedingtheit der Lehre vertrat.

Aber so ist es vorgekommen, dass die beiden Studenten sich auf einmal verraten fühlten und der Begriff von Treue erschüttert wurde, der ihren Stolz und ihren Glauben an die Sache ihres Volkes bewahren sollte, und so ist es weiter vorgekommen, dass die beiden keine Freude mehr an der Bootsfahrt hatten und bald wieder am Quai der Stadt anlegten. Das Glockenspiel des Rathauses schickte die letzten Klänge des provençalischen Liedes über die winkligen Giebel der alten Stadt: „O mon pays“.

100.000 Zeichnungen und Malereien deutscher Schulkinder sollen nach Japan geschickt werden. 140.000 Arbeiten japanischer Kinder sind bereits als Gegengabe unterwegs. Es geht nichts über den kulturellen Austausch „rassen- und artverwandter“ Völker.

eine Bonzenrede, welche aufbauende Themen seiner harren. Seine Vagabundenseele wird bestens betreut von Kraft durch Freude, oder auf Dichterverfahren, die vom Propagandaministerium organisiert, bezahlt und kontrolliert werden.

Was soll er mit Festartikeln, in denen die Schatten durch und durch nicht ausgerichtet, origineller Menschen mit all ihren Für und Wider geistern? Will man ihn völlig unglücklich machen? Und wie soll er sich diesen Hamsun erklären, der einem Regime seine Verbeugung machte, das des Norwegers Lieblingsfiguren auf den Index setzt? Ein Missverständnis seitens des Dichters, der wohl Rohheit und Barbarei mit Natur verwechselte, ehe er die Maske dieser technisierten, verherdeten Ersatzanimalität erkannte. Oder der im Laufe der Jahrzehnte seinen Song auf die Leierkastenleute vergessen hat, Gott lässt einen völkisch infizierten Dichter nicht ungestraft achtzig Jahre alt werden. Gut so. Aber dass der Individualismus dieses immerhin liberalistisch Kokettierenden unbefangen in denselben Spalten gefeiert wird, in denen sonst nur der „positive Dichter“, der dichtende Soldat gilt, dass dort plötzlich Werte erstrahlen, die doch mit der verruchten Systemzeit begraben sein sollten: „Herrliche unbürgerliche Vagabundenseele, Gaukeleien, die nichts sind als Kunst, Quelle ewiger Kunst“, — darüber kommt unser deutscher Poet mit Recht nicht hinweg.

Will man ihn verhöhnern, aufreizen? Ist es schon soweit, dass ein Mameluk den anderen aufputscht? Ist es Meckerei, Raehe für sechs Jahre Reichsschrifttumskammer? Ach, wie herrlich war das einst... Bunt wie ein Leopard, farbig wie das Leben durfte man sein, verwegen und kühn schlug

die Phantasie an die Zacken der Sterne. Man zauste die Perrücken der Mächtigen und schrieb den Namen der Geliebten mit Flammenschrift ans Firmament. Denken Göbbels Schreiber tränenden Auges an all das zurück, wenn sie ihre Federn an den grossen Monumenten der internationalen Literatur wetzen?

Er zerknüllt das Blatt, stüpft bekümmert den Ersatzzwieback in den Mischkaffee und träumt von einem Tage, da im Lande des Flüsterns plötzlich die Vagabundenseele mit Höhngelächter durch die Dekrete bräche.

Die Atmosphäre

Während Goebels in Venedig den Demokratien ihre Kultur bestreitet, bringt das Essener Organ seines Rivalen Göring eine lobende Betrachtung des neueren französischen Filmschaffens. Einer Reihe junger französischer Regisseure wird bescheinigt, dass sie sich um Filme bemühen, „in denen mit höchst künstlerischen Mitteln eine Atmosphäre vermittelt wird...“ Sie fürchten sich nicht vor Längen:

„Sie haben die Langsamkeit in ihren Filmschöpfungen sozusagen zum Postulat erhoben. Und erstaunlicherweise ist ihnen das Publikum willig gefolgt, wie es immer mitgeht, wenn es starken künstlerischen Willen spürt. Carné und seine Kameraden verzichten auch bewusst auf faszinierende Dekorationen, auf geistreiche Massenszenen. Ihre Helden sind einfache und volkstümliche Menschen, die aus den Pariser Vororten, aus Garagen, Werkstätten und Maschinenhallen stammen.“

Und was ist das Geheimnis dieser Wirkung? „Wie wunderbar lebendig wird das

Raum ohne Volk

Leeres Land in Pommern und Ostpreussen

Hoch klingt das Lied vom braunen Ostseestrand. Es wird von einem ganzen Rudel in Unfreiheit dressierter Schmöcke angeleitet, die Herr Schwede, der pommersche Gauleiter, in sein Herrschaftsgebiet einlud, woselbst sie unter seiner Anführung Blut und Boden dieser Provinz sachkundig zu beriechen hatten. Ein Schock schleimiger Leitartikel voll erdverwurzelter Erbhöflichkeit war das Ergebnis dieses journalistischen Leistungskampfes, als dessen überlegener Sieger der Abgesandte der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ hiermit von uns bestätigt wird.

Dieser wahrhaft berufene Schilderer unserer entsprechend grossen Zeit hat an den Ufern der Ostsee vor allem eines gefunden: den Frieden, den echten, gemütsstiefen, deutschen Sommerferienfrieden, den die Betroffenen notgedrungen ihrem Führer zu verdanken haben:

„Und zwischen den Seebädern an diesem langen Küstenstreifen lugt hier und da aus dem Grün das helle Ziegeldach von neu entstandenen Kasernenanlagen. Flieger brummen über den Wellen, setzen sich nieder und steigen wieder steil in die Höhe und aus den Rohren von Küstenbatterien peitschen die Geschosse nach friedlichen Attrappen.“

Das hier und da neckisch aus dem Grün lugende Kasernendach, der melodisch brummende Bomber, die herzigen Geschosse, die heute nach friedlichen Attrappen peitschen, welches morgen durch nicht minder friedliche Menschen ersetzt werden sollen, — all das wird dem Ruhebuchenden Badegast als heilsames Kurgeschenk dargeboten, damit er beglückt erfahre, welche friedlichen Stimmungswerte in der braunen Kriegsdrohung als ihr kostbarster Wesenskern tief enthalten sind.

„Die ruhige Sicherheit, die von diesen Wehrmächtsanlagen ausgeht, zeigt wie hier auf lange Sicht gearbeitet wird. Und wenn ein Widerhall der dumpfen Schüsse einmal in die Strandkörbe dringt, scheucht dies niemanden aus der Ruhe. Im Gegenteil.“

Im Gegenteil. Nichts vermag den braun-schwarzen Schmöcke aus seiner Ruhe und seinem Jargon zu scheuchen. Und der Widerhall der dumpfen Schüsse, der ihm nicht ins Herz, sondern nur in den Strandkorb dringt, gemahnt ihn höchstens daran, dass Kanonen eben nur friedlichen Butterersatz darstellen.

Jählings jedoch wird die idyllische Szenerie der ansehend nur zum Ergötzen der Kurgäste betriebenen Schiessübung verunstaltet durch eine in der Tat überraschende Entdeckung, die Schmöcke in Pommern macht. Er muss erschrocken feststellen, dass es dort zwar nicht an Kanonen, wohl aber an Menschen mangle:

„In Pommern lässt sich nicht so kühn planen und konstruieren wie im Westen oder in der Mitte des Reiches. Es fehlt dazu an allem. Es fehlt vor allem an Menschen. Pommern rechnet dem Reich vor, dass es dreiviertel Millionen Menschen aus Innere seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts abgegeben habe. Es braucht sie zurück.“

Mich deutet: irgend etwas stimmt hier nicht. Bisher haben die „Führer“ uns im-

mer erzählt, dass die deutsche Nation ein „Volk ohne Raum“ sei. Dann überraschten sie uns freilich damit, dass sie durch ihre Raubzüge gegen Wien und Prag den deutschen Bevölkerungsdruck nicht etwa minderten, sondern im Gegenteil noch weiter in die Höhe trieben. Und nun müssen wir uns gar erzählen lassen, dass alles nur ein Märchen war, dass weite deutsche Gebiete — „Raum ohne Volk“ sind.

Aber nicht genug damit. Das Dritte Reich, das Blut- und Boden- und Erbhöflichkeit, scheint den pommerschen Bauern doch nicht ganz so glänzend bekommen zu sein, wie anderen Erbgutbesitzern, etwa den Herren Göring, Frick oder Darré. Denn selbst Herr Schmöcke sieht sich nicht in der Lage, das besonders niedrige Lebensniveau der pommerschen Landbevölkerung völlig zu verschweigen. Aber er tröstet uns. Der niedrige Lebensstandard sei in Pommern im Grunde ganz in der Ordnung und es wäre verfehlt, ihn als ein Uebel zu betrachten.

„Man wird verstehen, welche schwierigen und unpopulären Probleme solche Haltung aufwirft: dem Land nicht das zu geben, wonach es vielleicht verlangt, sondern das, was ihm entspricht. Das heisst gewiss nicht, dass man bemüht ist, den Lebensstil des pommerschen Landes bewusst niedrig zu halten. Es drückt nur die Bemühung aus, einen Volksstamm in der Stilart zu erhalten, in der er seine höchste Kraft für das Gesamtwohl des Volkes seit je entfaltet hat.“

Hier wirds nun vollends klar: mit den Pommern ist irgend etwas nicht in der Ordnung. Das slavisch-wendische Blut ist wohl schuld daran, dass diese Leute töricht nach Wohlstand und Aufstieg verlangen, statt nach dem, was ihnen entspricht. Nur das letztere aber wird die weise Führung ihnen zugestehen. Das heisst gewiss nicht, dass man bemüht ist, den Lebensstil des pommerschen Landes bewusst niedrig zu halten, — man ist vielmehr bemüht, ihn nur unbewusst niedrig zu halten. Und auch das nur aus Stillegefühl, aus jenem reinsten, vollsten Stillegefühl, das sich u. a. in der Bemühung kundgibt, den pommerschen Volksstamm in jener ostelbischen Stilart zu erhalten, in der er zur Bereitstellung brauchbaren Kanonenfutters sich schon in der vorigen Vorkriegszeit als besonders geeignet erwiesen hat.

**

Im englischen Unterhaus ist kürzlich der Verdacht laut geworden, der deutsche „Lebensraum“ sei zu gross. Obgleich man bereits viele tausend ausländische Arbeiter ins Reich geholt habe, fehle es noch immer an Händen, um die nötigen Arbeiten zu verrichten. Die Klage, die der ostpreussische Gauleiter Koch in der neuesten Nummer des Führerorgans der nationalsozialistischen Jugend, „Wille und Macht“ veröffentlicht, ist nicht gerade dazu angetan, diese Beweisführung zu entkräften. Die Lage in Ostpreussen, so steht da zu lesen,

„sei nicht mit der eines anderen deutschen Gaues vergleichbar. Das hänge kei-

neswegs in erster Linie damit zusammen, dass Ostpreussen vom übrigen Reich getrennt ist, so bitter das sei, sondern habe seine Ursache darin, dass es unerträglich sei, auf vorgeschobenen Posten und in einem Grenzwall im Osten nur 67 Menschen auf den Quadratkilometer zu haben.“

Man müsse in Ostpreussen mindestens zwei Millionen Menschen ansiedeln. Und zwar leide nicht so sehr die Landwirtschaft als der „gewerbliche und industrielle Sektor“ unter dem chronischen Menschenmangel.

„Es ist unhaltbar, dass z. B. in Tilsit Sperrplatten fabriziert werden, die ins Rheinland gehen und von dort als Möbelstücke nach Tilsit zurückkommen. Ähnlich liegt es bei zahlreichen Produkten, für die Ostpreussen den Rohstoff liefert.“

Man sieht: neue Gebietseroberungen sind zur Unterbringung der überschüssigen deutschen Menschen nicht eben nötig.

Ihr Frieden

Die deutschen Zeitungen rufen ihre Leser dazu auf, jetzt schon die Reichsparteitag-Plakette zu tragen. Bei dieser Gelegenheit charakterisiert Görings „National-Zeitung“ (Nr. 220) den „Parteitag des Friedens“ mit folgenden Worten:

„Jene Hunderttausende, die dort in Nürnberg um den Führer des grossdeutschen Volkes sich scharen, tragen alle an ihrer Brust die schöne Plakette des Reichsparteitages mit dem Symbol des Friedens, eines Friedens, wie ihn das Volk erhofft.“

In Nürnberg marschiert die grosse Idee, die schon bei dem Kampf um die innere Macht immer den Sieg in sich trug und die weder Ruhe noch Stillstand kennt. Denn es gibt keine Rast an der endlosen Strasse der Kämpfer. Vorwärts hiess stets die Parole, vorwärts für Deutschland, vorwärts heisst die Parole auch heute, vorwärts für Deutschland!

„Unsere Nachkommen sollen sich nicht mehr fühlen als die Stiefkinder dieser Welt, die ausgeraubt und ausgeplündert als die verspotteten Habenichtse fremden Völkern fronen müssen, um selbst notdürftig leben zu können, indes die anderen im Ueberfluss prassen.“

Wir wollen freudig und zuversichtlich bekunden, dass des Führers Wille auch unser Wille und somit zugleich unser Sieg ist.“

Wenn Adolf Hitler sein Buch heute erscheinen liesse, so würde er es nicht „Mein Kampf“, sondern „Mein Frieden“ nennen. Der Inhalt bliebe derselbe. Im Dritten Reich haben die Worte so sehr allen Sinn verloren, dass man sie wie Spielgeld von Fall zu Fall anders bewerten kann.

Der Waffenbesitz im Protektorat ist durch eine Verordnung des Reichsprotektors geregelt worden. Bis zum 24. August sind alle Waffen, Sprengstoffe und Munitionsvorräte an den Oberlandrat abzuliefern. Ausgenommen sind nur die Waffen der gesetzlichen Waffentragenden und natürlich die Waffen der „Reichsangehörigen mit Berechtigungsschein“. Auch die Personen, die nach gesetzlicher Anweisung eine

wussten. Sie genierten sich nicht einmal, mit Fremdrassigen — wem auch nicht gerade Japaner waren — gegen blutsverwandte Stämme das Schwert zu ziehen.

Diese angeblich altdeutsche Frömmigkeit des „Gottvertrauens im eignen Blute“ hat es nie gegeben; die braunen Rassebelletristen haben sie erfunden zwecks metaphysischer Verhüllung rohester Unterdrückungstribe.

Im Dogenpalast

Um die Gleichschaltung der italienischen Kunst und Literatur mit der neudeutschen zu forcieren, hat Goebbels seine Sommerreise nach Italien verlegt. Im Dogenpalast zu Venedig liess er die erste Rede dieser Fahrt vom Stapel. Vor den „Vertretern des italienischen Schrifttums“ sagte er laut „National-Zeitung“ (11. 8.):

„Die sogenannte demokratische Welt macht sich einen Beruf daraus, den totalitären Staaten Kulturlosigkeit vorzuwerfen. Zu allem anderen, nur nicht dazu hat sie ein Recht. Man braucht nur eine Fahrt durch Venedig zu machen, um festzustellen, dass etwa der Dogenpalast hier auf eine bedeutendere Kultur und Geschichte zurückschaut, als sie gewisse Parvenüstaaten besitzen, die sich als berufene Bannerträger der Demokratie ausgeben. Es besteht daher kein Grund, dieses demokratische Geschwätz ernst zu nehmen. Zumeist haben die Demokratien nur wenig von der Kultur, die sie beschützen wollen. Mögen sie sich also zuerst eine Kultur schaffen, die zu beschützen sie dann allerdings auch das Recht haben.“

Welch trivialer Schwatz. Was hat der Dogenpalast mit den nazitisch-faschistischen Staatssystemen zu tun? Er wurde in Jahr-

DAS BUCH DES TAGES

von Albert SCHREINER

VOM TOTALEN KRIEG ZUR TOTALEN NIEDERLAGE HITLERS

Eine kritische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Wehrmachts-ideologie

264 Seiten Umfang Preis Mfrs. 20,-
Bei Voreinsendung des Betrages erfolgt portofreie Zusendung

BUCHHANDLUNG

C. MAYER & Cie
148, rue de Rennes, PARIS 6^e
Compte chèques postal : 77.131 Paris



AUSWANDERUNGSBERATUNG

Einreisemöglichkeiten nach CUBA, COLUMBIEN, ECUADOR, HONDURAS, BOLIVIEN und KOLONIEN, Vorvisas usw.

Vorteilhafte Geldwechsel, Überweisungen in alle Länder, Eisenbahnbillets und Schiffskarten zu günstigen Bedingungen.

„EXEFRADA“

2, rue Taitbout, 2 - PARIS (9^e)
Tél.: PRO 64-16, 64-17, 64-18

Soeben ist erschienen:

CURT GEYER DIE PARTEI DER FREIHEIT

Eine Auseinandersetzung mit Otto Bauer im Geiste des freiheitlichen Sozialismus.

72 Seiten. Preis Mfrs. 10,-

Zu beziehen durch:

LIBRAIRIE
Dr. ERNEST STRAUSS
2, Square Léon-Guillot
PARIS-15^e

Waffe führen, haben die in ihrem Privatbesitz befindlichen Waffen abzugeben. Wer den Bestimmungen zuwiderhandelt, kann mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren und in besonders schweren Fällen — Unterhaltung eines Waffenlagers — mit dem Tode bestraft werden.

Deutsche Frömmigkeit

Das Christentum kannte nur eine Frömmigkeit: den Glauben an den einen Gott, vor dem alle Menschen gleich sind. Der Hitlerismus braucht einen Frömmigkeitsersatz, er will, wie man in der Nazipresse lesen kann, „zurück zur einfachen deutschen Frömmigkeit“. Wieweit die zurück liegt, wurde noch nicht festgelegt, aber die Einführung der neuen Frömmigkeit wird in den Schulen bereits lebhaft betrieben. Im „Weltanschauungsunterricht“, der immer mehr an Stelle der Religion tritt, umfasst dieser Unterricht laut Bericht der „Kocherzeitung“ (Aalen-Rohrwang) folgende Stufen:

„Auf der Unterstufe wollen wir Gott erahnen lassen, dazu kommt das Erleben der Blutgemeinschaft. Auf der höheren Stufe soll dem Kinde gezeigt werden, wie unsere Vorfahren die Welt betrachtet haben, deutsche Heldensagen und deutsche Heldengedichte werden ihnen deutsches Wesen klar machen; dazu die Auseinandersetzung mit anderen Weltanschauungen, aber ohne Polemik, und schliesslich soll der weltanschauliche Unterricht die Grundlagen der ewigen Lebensgesetze erschliessen.“

Also schon in der Unterstufe Rassismus (Blutgemeinschaft), auf der nächsten Stufe rassistische Heldensagen, zum Schluss die „ewigen Lebensgesetze“, deren Grundgesetz im braunen Mythos wiederum Blut und Rasse ist. Das soll alte deutsche Frömmigkeit sein? Nicht einmal die alten Germanen hielten sich mit diesem Blödsinn auf. Wo immer sie ihren „Lebensraum“ mit anderen Völkern teilten, vermischten sie sich, wie die Günther und Leers klagen, mit offensichtlichem Vergnügen, weil sie von Rassenberg und den Blutgesetzen noch nichts

Leben des Arbeiters, die ganze Atmosphäre der trostlosen Gassen des Viertels, die Fabrik, der kleinen Gärtnerei, des Hotels meubliert. Und das soll den deutschen Film ausprägen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Aber die aufdringlich servierten Vorbilder nutzen ihm nicht viel, denn das Geheimnis ihrer Wirkung ist eine Lebenswahrheit, die neudeutschen Regisseuren den Atem stocken macht. Wehe, wenn er im deutschen Ausschnitt „die ganze Atmosphäre des Viertels, der Fabrik, der kleinen Gärtnerei“ mit all dem Geflüster und Gemecker, dem Unheroismus, der täglichen Sorge um ein bisschen Kaffee, den Schwarzhandel und das Schlangengestehen lebendig machte!

Da lief in Paris vor Monaten ein Provinzfilm: „La femme du Boulanger“. Die Bäckerfrau zieht mit einem Hirten davon, der Bauer bleibt allein zurück, hat keine Lust zum Backen mehr, das Dorf ist ohne Brot. Bis sich das Dorf auf die Suche nach der Frau begibt und sie zur Rückkehr bewegt. Worauf das Dorf wieder Brot hat. Selbst noch kleines Drama abseits der grossen Strasse wäre als deutsches Bild im Dritten Reich in solcher Einfachheit nicht darzustellen. Der Bäcker müsste „seine deutsche Ehre“ wahren, über der Pflichtvergessenheit müsste eine Art Volksgerechtigkeit zusammenrechnen, um's Kinderkriegen müsste es sich mühen, und was sich auf die Suche machte, ginge in SA-Uniform und mit Polizeihunden. Und der Zuschauer fühlte sich angebetet von der krampfigen Mache dieses Lebens.

Es ist entweder hilflose Dummheit oder ausgeübte Heuchelei und Ranküne, wenn neudeutsche Blätter ihrer Filmproduktion ausländische Beispiele zur Nachahmung empfehlen.

Streicher als Plagiator

Antisemiten einst und jetzt - Ein antisemitisches Programm von 1894

Es ist viel darüber gestritten worden, ob das deutsche Volk von Grund auf und in seinen breiten Schichten als antisemitisch betrachtet werden muss. Alle Berichte, die aus Deutschland kommen, zeigen, dass diese Annahme nicht zutrifft. Immer wieder hört man davon, dass sich die „Arier“ — und namentlich die sozialistisch aufgeklärte Bevölkerung — entsetzt von dem mörderischen Wüten der Nazi-Pogromhelden abwenden, und wir besitzen zahlreiche Zeugnisse dafür, wie sich die „arische“ Bevölkerung ihrer jüdischen Mitbürger — als die sie sie weiter betrachtet — in vielen Fällen angenommen hat.

Und doch wäre es falsch, zu bestreiten, dass der Antisemitismus in Deutschland keine historische Erscheinung sei, dass er nicht — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — immer wieder den Charakter einer Massenbewegung angenommen habe. Es ist hier nicht beabsichtigt, in die Tiefen — oder Untiefen — des deutsch-jüdischen Verhältnisses einzudringen und diese Beziehungen, die eine merkwürdige Mischung von Hass-Liebe, begründet auf vielfacher ideologischer und charakterlicher Ähnlichkeit, sind, zu ergründen. Was aber interessante Einblicke und Vergleiche gestattet, das ist die Tatsache, dass ein grosser, ja überwältigender Teil der antisemitischen Propaganda, wie sie heute im Dritten Reich betrieben wird, nicht neu ist, dass viele Schlagworte, die heute im Zeichen dieses unsäglichen Pornographen Streicher, der sich immer noch der besonderen Freundschaft des „Führers“ erfreut, geprägt werden, nicht originell, sondern Kopien früherer Hetze sind.

Die letzte grosse jüdenfeindliche Welle, die durch Deutschland vor der jetzigen Offiziellmachung des brutalsten Antisemitismus und der staatlich organisierten Judenausraubung ging, war als Nachwirkung der Gründerzeit in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Sie trug bereits vorwiegend *kleinbürgerlichen* und *agrarschen Charakter* und stützte sich vorwiegend auf Handwerker und Gewerbetreibende in den Städten wie auf die Bauern auf dem flachen Lande. Die antisemitische Partei, deren bekanntester Führer der berühmte *Ahlwardt* war, brachte es immerhin 1890 bei den Reichstagswahlen auf 16 Mandate — ein Vorgang, der ähnlich alarmierend wirkte, wie 40 Jahre später die Wahl von 106 Nazis in den Reichstag der Republik.

Freilich vollzog sich der antisemitische Kampf in diesen Jahren äusserlich noch in anderen Formen: einmal waren die Methoden der modernen Massenpropaganda, deren sich Goebbels mit so grossem Erfolg bediente, noch unbekannt und zum anderen wurde der Kampf von den *Ahlwardt*, dem *Hofprediger Stoecker* und dem *Chefredakteur der „Kreuz-Zeitung“*, *Freiherr v. Hammerstein*, ideologisch unter dem Deckmantel der Religion geführt. Aber dieser Kampf gegen die jüdische Religion, — so furchtbare Auswüchse, wie die Ritualmordlüge, die Talmudfälschungen etc. er auch zeitigte —, war schon den Antisemiten von damals nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Was ihnen am Herzen lag, das war die gewerbliche Boykottierung der Juden — heute mit dem modernen Slogan: „Arisierung der deutschen Wirtschaft“ bezeichnet. Und so finden wir denn in den Dokumenten jener Jahre, dass sich die jüdische Abwehrbewegung, die sich damals in dem neugegründeten „Centralverein“ zusammenschloss, schon häufig gegen die von den Antisemiten ausgegebene Parole „Kauf nicht bei Juden!“ wenden musste. Namentlich an den christlichen Feiertagen tauchten derartige Aufforderungen in der antisemitischen Presse der damaligen Zeit immer wieder auf. Dabei wurde — durchaus „im Geiste“ der Nachfolger Goebbels' und Streichers! — in der schamlosesten Weise gelogen. Dafür ist folgender — leicht humoristischer — Fall bezeichnend. In der „Kreuz-Zeitung“, Nr. 24 v. 16. Januar 1894 konnte man folgende Notiz lesen:

„Ein jüdischer Kleiderhändler im Südosten Berlins liess dieser Tage an den Strassenecken tausende bunter Reklametzettel für sein Geschäft, das den Namen „Kleider-Baron“ führt, verteilen, die mit folgendem „Gedicht“ anfangen:
„Das Christkind kam aus Marias Schoss
Hier auf die Welt ganz nackt und bloss;
Hätte der heilige Joseph auch damals
schon Gekannt den berühmten „Kleider-Baron“,
Er hätte ihn gewiss, was kann da sein,
Dann eingekleidet höchst nobel und fein...
in 5000 hohelegante Winterpaletots usw. usw.“

Diese Notiz mit dem fulminanten Gedicht, das heutzutage im „Stürmer“ als Beweis

jüdischer „Ghutzpe“ und Geschmacklosigkeit stehen könnte, wurde von der ganzen antisemitischen Presse der Zeit abgedruckt. Die Affäre schlug hohe Wellen, aber trotz eifriger Recherchen konnte der angebliche jüdische Kleiderhändler nicht entdeckt werden. Es gab zwar einen „Kleider-Baron“, Landsbergerstrasse 59, der aber nie solche Zettel hatte verteilen lassen, und schliesslich musste die antisemitische Presse (u. a. „Münsterischer Anzeiger“, Nr. 36), eingestehen, dass die ganze Sache auf einer Erfindung beruhe. Ein eifriger Ahlwardt-Jünger hatte das „Gedicht“ fabriziert, so wie später die Lüge vom Reichstagsbrand und ähnliche Fälschungen fabriziert wurden...

Dieser Fall „Kleiderbaron“ war, — trotz seines leichten Beigeschmacks von Komik — im Grunde sehr ernst und typisch für die damalige Kampfweise der Antisemiten. Sie behaupteten nämlich, dass die Juden die christliche Kirche angriffen und derartige Fälschungen sollten als „Beweise“ dienen. Um den Schutz der christlichen Kirche sind zwar Streicher und seine Mannen heute weniger besorgt, aber die Methode der Fälschung oder falscher Beschuldigung ist die gleiche geblieben; sie wurde nur auf andere Gebiete, etwa das der Devisengesetzgebung, übertragen.

Nein, weder die antisemitische Propaganda, noch die — heute im Dritten Reich — eingeführte Judengesetzgebung sind neu. Auch hier wandelt Hitler, der missverständliche Lueger-Jünger und halbgebildete Pseudosozialist, durchaus auf alten Bahnen. In einem Bericht, den der spätere Vorsitzende des C.V., Justizrat Eugen Fuchs, am 16. April 1894 der Rechtsschutzkommission des Vereins vorlegte, wies er an erster Stelle auf ein Organ namens „*Frei-Deutschland*“ hin. Derartig betont antisemitische Blätter schossen zu jener Zeit wie die Pilze aus dem Boden und ihre Namen waren auch bereits Vorläufer heutiger Presse-Erzeugnisse. Sie hiessen „*Deutscher Volkswart*“, „*Hochwart*“, „*Hochschau*“, „*Bundschuh*“, „*Rundschau*“, „*Sachschau*“ und ähnlich deutschmüelnd. Das genannte Blatt „*Frei-Deutschland*“ bezeichnete sich als „*Allgemeine Deutsche Volkszeitung*“ und hatte für die Judenfrage folgendes Programm:

„Möglichst weitgehende Massnahmen in Bezug auf die Judenfrage, mindestens Aufhebung der Gleichberechtigung und Stellung der in Deutschland lebenden Juden unter ein besonderes Fremdenrecht (Judenrecht). Einziehung des Vermögens der Grossjuden. Beschränkung der jüdischen Presse. Verbot der Einwanderung ausländischer Juden; Verbot des Haltens christlicher Dienstboten durch Juden; Ausscheiden der jüdischen Lehrer aus den Schulen. Judenstern. Aufhebung der Judenfreiheiten. Schutz der Kirche gegen Angriffe der Juden...“

Man muss zugeben: die braunen Herren haben gut gelernt und eigentlich ist ihnen grundsätzlich nicht viel Neues eingefallen. Sie haben dieses im Jahre 1894 von „*Frei-Deutschland*“ aufgestellte Programm konsequent durchgeführt, nur die Art dieser Durchführung war grausamer und gemeiner als es sich damals selbst sehr blutrünstige Geister vorstellten.

Immerhin hat es auch an solchen Propheten einer Art „*Nacht der langen Messer*“ nicht gefehlt. Da gab es einen Stempelfabrikanten K. (das Sitzungsprotokoll des C.V. nennt seinen Namen nicht) in der Friedrichstrasse 47, der durch Rundschreiben Stempel zum Verkauf bot mit folgenden Inschriften:

„Wollt Ihr den Juden erfolgreich taufen,
Lasset ihn im Wasser gleich ersaufen.“
„Was der Jud denkt, ist einerlei,
In der Rasse, da liegt die Schweinerei.“

FACHARZT FUER GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Haut-, Geschlechts- und Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus
Elektrotherapie, Ultraviolette Kurwellen, Diathermie, Hochspannung,
Sprechstunden täglich 1 - 5 Uhr, Montag, Mittwoch, Freitag 7 - 8 Uhr abends oder
telefonische Verbindung.
81, Boulevard Richard Lenoir
PARIS-XI
Métro: Richard Lenoir
Telefon: Roquette 63-36

TRINITÉ-KLINIK
NEUEROEFFNUNG
Hausbesuche. Sprechstd.: 10-12 u. 2.30-8 Uhr, Sonntag 10-12 Uhr
Tag- und Nachtdienst
Fachärzte: Innere Krankheiten, Frauenleiden, Haut- und Geschlechtsleiden, Hals — Nasen — Ohren — Augen — Mund und Kiefer
Röntgen, Elektrokardiographie. Alle Arten elektrischer Behandlungen
Krankenzimmer
Geburtshilfe, Chirurgie
Zahnärztliche Praxis
mit eigenem Zahnbohrer Laboratorium, Zahnersatz, Porzellankronen, Zahnregulierungen, Mundkrankheiten, Parodontosen durch Ozonbehandlung.

„Der Jude ist auf der Menschheit Rücken,
Was auf dem Hund Floh, Wanz und
[Mücken.“

„Hoch die Juden — fünf Meter am Galgen,
Dass die Raben und Krähen um die Kno-
[chen sich baigen.“

Der eine oder andere dieser reizenden Verse mag Herrn Streicher noch unbekannt sein: Nachdruck ausnahmsweise, — aber nur mit Quellenangabe — für den „*Stürmer*“ gestattet! Das mag ein Trost für den Nürnberger Antisemitenhüpfing sein, den wir nunmehr als Plagiator entlarven müssen. Zu den widerlichsten Produkten der Streicherschen Kloake gehört ein *Kinderlesebuch mit Bildern*, das in geradezu ungeheurer Weise die Kleinen antisemitisch verseucht. Darin befindet sich — mit entsprechender Illustrierung — auch der Vers:

„Trau keinem Fuchs auf grüner Heid,
Trau keinem Jud' auf seinen Eid.“

Diese Strophe war aber bereits im Jahre 1894 in dem antisemitischen „*Deutschen Bierhaus*“ in der Berliner Friedrichstrasse auf einem Plakat zu lesen, neben anderen poetischen Ergüssen ähnlichen Kalibers. Gesungen aber wurden an dieser echt deutschen Kulturstätte Lieder, in denen dazu aufgefordert wurde, die Juden zur Beendigung der Judenmiserie in den Rhein zu werfen, also sozusagen bester SA-Geist.

Gegen diese Mordhetze stellte damals der C.V. Strafantrag. Doch die Wilhelminische Staatsanwaltschaft war anderer Ansicht und sah in jenem Refrain nur einen „*harmlosen*“ Coupletvers, „*da man ja doch nicht alle Juden in den Rhein werfen könne...*“ Darans zog, wie es in den Protokollen der Rechtsschutzkommission heisst, „*ein radikales Blatt die Nutzenwendung, man könne jetzt also seine Mitbürger auch auffordern, Junker und Pfaffen in die Spree oder Havel zu werfen, ohne für diese Aufforderung eine Strafe befürchten zu müssen*“. Dazu gab der Berichterstatter, Eugen Fuchs, seinerseits folgenden Kommentar: „*Das ist die grosse Gefahr, welche der Antisemitismus für den Staat in sich birgt. Es ist die schiefe Ebene, auf welcher es zur Anarchie weiter geht. Was heute Coupletvers nur ist, kann morgen eine bittere Fanfare zu Aufruhr und Gewalt bedeuten!*“

Dies Wort, gesprochen im Jahre 1894, in einem Staat, der gegen das Dritte Reich ein liberales Paradies war, hat sich furchtbar bewahrheitet!

Justiz
Frau Johanne H. hatte in der Nachkriegszeit einige Mal vor deutschen Gerichten gestanden. Betrügereien, Verleumdungen, Urkundenfälschung. Die Frau wurde in jedesmal freigesprochen. Denn medizinische Sachverständige, hervorragende Kapazitäten der Gerichts-Psychiatrie erklärten, dass die Angeklagte für ihre Taten nicht verantwortlich zu machen sei. Sie gehöre vor den Arzt, nicht vor den Strafrichter. Sie sei geistesgestört.

Das war vor Hitler. Deutschland war ein Rechtsstaat.
Kürzlich fand in Berlin wieder eine Gerichtsverhandlung gegen Johanne H. statt. Irgend eine Schwindelgeschichte, die die völlig unzurechnungsfähige Frau angezettelt hatte. Die Angeklagte wurde verurteilt. Und nicht nur das: sie wurde gleich für ihre früheren Vergehen — von denen sie rechtskräftig freigesprochen war! — nachträglich mitbestraft. Der Vorsitzende erklärte die Gutachten, die seinerzeit die Geisteskrankheit bezeugten, a priori für ungültig, weil sie von nichtarischen Medizinern herstammten. Er teilte ferner mit, dass der frühere Rechtsbeistand der Angeklagten heute als „*abgestrafter Staatsfeind*“ hinter Schloss und Riegel sitze...
Diese Tatsachen gaben natürlich den Ausschlag. Eine Frau, die von einem jüdischen

Arzt für krank erklärt wurde, muss logischerweise kerngesund sein. Und wenn sie sich einst von einem späteren „*Staatsfeind*“ verteidigen liess, so gebührt ihr schon dafür das Zuchthaus. Die geisteskranke Johanna H. wurde zu drei Jahren Zuchthaus und zu anschliessend lebenslänglicher Verwahrung im Konzentrationslager (!) verurteilt.

Recht ist, was dem deutschen Volke nützt. Es nützt nämlich dem deutschen Volke, dass Geistesgestörte den Lagerknechten zur Behandlung überwiesen werden, während die Führer frei in der grossen Zeit herumlaufen dürfen.

Männerstolz vor Barackenwärttern

In der „*Deutschen Allgemeinen Zeitung*“ (Nr. 391) schildert ein Journalist und „*Arbeitsmann*“ namens Heinz Ulrich das Lagerleben des Arbeitsdienstes in recht heiteren Farben. Dabei geht er in der Realität der Darstellung entschieden zu weit und enthüllt die folgende bezeichnende Szene:

„Das Wichtigste im Lager ist die Küche. Allerdings gehen die Meinungen hier weit auseinander. Neulich kam es da der Karl in unser Zimmer und sagte, das Essen wäre hundsmiserabel gewesen, es wäre überhaupt niemals zu geniessen. Darauf entgegnet ein anderer, der Louis, habe das Essen gelobt, gestern, das habe der Louis gesagt, sei es das beste Essen gewesen, das der Louis jemals gegessen hätte. Jetzt geht ein Donnerwetter auf den abwesenden Louis los, dass es blüht und raucht. Darauf kommt der Franz ins Zimmer, der *Barackenwärter* ist, und berichtet uns, der Louis hätte sich über das Essen beim Lagerführer beschwert.“

Aber nun der Karl:
„Was, sagt er, der Louis hat sich beschwert? Was hat der Blunzer sich zu beschweren? Weiss man doch, was er zu Hause frisst, nur Kraut und Kartoffeln. Das war heute das beste Essen, was wir seit langer Zeit gehabt haben. Das muss man sagen, Das Essen bei uns im Lager ist überhaupt so! Da gib't sich nichts zu beschweren.“

So redet Karl, und wir alle stimmen ihm zu.“
Auch der Barackenwärter hat zweifellos zugestimmt, denn er kann mit der sogenannten Moral seiner Truppe zufrieden sein.

Politikorter Lehrvertrag

Der Reichswirtschaftsminister hat einen reichseinheitlichen Lehrvertrag für Handwerkslehrlinge herausgegeben, der demnächst für das gesamte deutsche Handwerk verbindlich gemacht werden soll. Er enthält u. a. folgende Paragraphen:

- „Der Meister muss sich verpflichten:
1. Den Lehrling stets auf die Pflichten gegenüber Staat und Gemeinschaft hinzuweisen, ihn zur Einsatzbereitschaft für sein Volk zu erziehen und zu Arbeitsamkeit, Kameradschaftlichkeit und ordentlicher Lebensführung anzuhalten;
6. Den Lehrling anzuhalten, zu seiner weltanschaulichen, charakterlichen und körperlichen Erziehung an Veranstaltungen der HJ. teilzunehmen...“

Einem Handwerksmeister, der sich nicht vor den Parteiwegen spannen lassen will, kann also — wegen Nichtinhaltung des Vertrages — jederzeit die Lehrberechtigung entzogen werden.

Bei allen Todesfällen, Übernahme von Beerdigungen, Ausgrabungen und Ueberführungen.
Grabsteine aus Zement, Stein und Granit.
Jacques BANATÉANU
7, rue St-Isaure, Paris-18 Métro: Jules Joffe
Telef. Tag u. Nacht: Montmartre 24-74
Vertreter: Morris Blauschild
40 Vereine bedienen sich meiner Geschäfte

Verkauf von neuen u. gebr. elektr.
MOTOREN
Alle Reparaturen an elektr. Motoren werden ausgeführt
71, Rue Fontaine-au-Roi, 71
MEJERI PARIS (XI) - Tél.: OBE 18-82

7, Rue de la Tour-des-Dames
TELEFON: TRINITÉ 77-05 - MÉTRO TRINITÉ
Erste Querstrasse der Rue Blanche
AUTOBUSSE:
AJ, 39, 28, 26, B, AH, AM, AF, L, G, BD, 54
Zahnärztliche Praxis
mit eigenem Zahnbohrer Laboratorium, Zahnersatz, Porzellankronen, Zahnregulierungen, Mundkrankheiten, Parodontosen durch Ozonbehandlung.